



Kerngruppen des Benediktshofes, Münster

„Gottesdienst-Weggemeinschaft“

Einladungen und Texte
geschrieben und ausgewählt von

P. Ludolf Hüsing OSB



P. Ludolf Hüsing
28. Februar 1936 – 11. November 2018

Inhaltsverzeichnis:

P. Ludolf Hüsing OSB: Einladung zu den Kerngruppen, Ostern 2009.....	7
P.Ludolf Hüsing OSB: Nachtrag zum Brief von 2009 im Februar 2017	11
P. Ludolf Hüsing, OSB, Einladung zum Kerngruppen Treffen Juli 2011	13
P. Ludolf Hüsing OSB: Brief Januar 2013	16
Tauferinnerung, Taufverinnerlichung.....	22
Hilde Domin: BITTE	23
Gotthard Fuchs: „Mittels, dank und trotz“	24
P.Ludolf Hüsing OSB: Brief Februar 2015	26
Anlagen:.....	32
Wegweisende Kernsätze	32
Stichworte zu den Kernsätzen (ein Beispiel)	33
Organisation der Kerngruppen	34
Nachtrag zur Organisation der Kerngruppen, Februar 2017:.....	35
Ritus/Struktur für die Kerngruppentreffen	36
P. Ludolf Hüsing OSB: Der christlich initiatische Seelenraum des Benediktshofes	37
Richard Beauvais: „Wir sind hier...“	38
Doris Weber: „Heilsame Netze“	39
Dieter Tewes: „Kirche unter den Menschen“	46



Benediktshof

Gottesdienst-Weggemeinschaft Benediktshof in den Kerngruppen

Einladung

**an alle, die das unfassbare göttliche Geheimnis
menschenzugewandt mitten im Alltag leben wollen
mit den spirituellen Übungswegen der christlich/initiativen
Ausrichtung des Benediktshofes**

Münster, Ostern 2009

Liebe Freundinnen und Freunde des Benediktshofes!

Es ist Sonntagmorgen 11:00 Uhr auf dem Benediktshof. Die Glocke läutet. Sie ruft zum Gottesdienst. Sie lädt mit einer ganzen Skala von hellen und dunklen, hohen und tiefen Tönen ein zur Eucharistiefeier, zum Innehalten auf unserem Lebensweg, zur Einkehr in unseren innersten heiligen, unantastbaren Herzraum – gemeinsam mit Weggefährtinnen und Weggefährten. Der Name der Glocke ist: „Der Gute Hirte“. Sie ist gleichsam die in Bronze gegossene Stimme des Guten Hirten.

Als die Benediktshofgemeinschaft vor etwa 11 Jahren vom Kloster zum Guten Hirten in Münster-Mitte an den Rand von Münster-Handorf in die Weite der Natur und zum Ruheplatz am Wasser zog, bekam sie die Glocke geschenkt – nach dem Abriss der Klosterkirche. Sie sagt uns hier die Zeit an beim Läuten zum „Engel des Herrn“ abends um 18:00 Uhr oder zu den Gottesdiensten. Sie ruft als Botin des Guten Hirten Jesus Christus mit ihrem für unsere Ohren hörbaren Tonkosmos und vor allem durch den für die Ohren nicht hörbaren Erzeuger- oder Ursprungston, der unmittelbar das hörende Herz berührt. Sie singt in die ganze Welt hinaus, was auf ihr eingraviert ist mit „goldenen Lettern“:



Glocke des Benediktshofes

„Sie werden auf meine Stimme hören; und wird es eine Herde und einen Hirten geben“ (Joh¹⁰). Es ist das uralte Sehnsuchtslied des Herzens vom Eins sein durch Eins werden. Dass alle eins sind. Alle Völker, Rassen, Nationen, der ganze Kosmos. Und dieses Eins sein fängt bei jedem Menschen im innersten Herzensgrund an, jedoch nur im gemeinsamen Werden, im Miteinander – gehen, und es will ganz konkret gelebt werden und bezeugt sein. Oder es fängt gar nicht an. Das absolute Geheimnis des Eins-Seins und die allumfassende Voll-Endung ereignet sich konkret bruchstückhaft mitten im Zwiespalt des Alltags. Wir haben das Ganze immer nur im Fragment.

Der Zeitraum des Gottesdienstes, vor allem der Eucharistie, will uns immer wieder erleben und verinnerlichen lassen, wer wir eigentlich sind, worum es in unserem Leben geht, in der konkreten Gemeinschaft untereinander im Bezogen-Sein auf Jesus Christus. Das unbedingte Bezogen-Sein von Herz zu Herz im Miteinander auf Jesus Christus hin ermutigt, sich immer mehr vertrauend, hoffend, liebend auf das Leben einzulassen in der Spannbreite von Kampf und Kontemplation, Körperlichkeit und Geistseele. „Mit Herz und Mund und Tat und Leben“ (Kantate von J.S. Bach). Der Alltag mit dem Mut zur Unterbrechung am Sonntag wird zum Emmausweg voller Hoffnung (vgl. Lk²⁴).

Das Lied vom Einheits-Weg durch, mit und in Jesus Christus für das Leben der Welt wird im Gottesdienst der Benediktshofgemeinschaft so menschlich gesungen, gepflegt und immer wieder neu eingeübt.

„Gott, unser Gott, wie bist du zugegen und wie unsagbar nah bei uns. In den Menschen willst du wohnen ... Du bist so menschlich in unserer Mitte, dass du wohl dieses Lied verstehst“ (Gottesdienstlied von H. Osterhuis, GL414).

Und immer mehr Menschen verstehen dieses Lied, wie die Mitfeiernden bezeugen. Der Ursprungs- und Erzeugerton dieses Liedes, der durch alle Worte hindurch klingt und uns in unsere Mitte ziehen will, ist Gottes Zusage „Ich bin für Euch da“. Sie wirkt unsere Antwort in Freiheit: „Du bist bei mir. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht ...“

In den letzten Jahren hat eine stetig wachsende Zahl von Menschen zu uns gefunden, gerade durch die Gottesdienstgemeinschaft in der Eucharistiefeier oder auch im regelmäßigen Taizé-Gebet. Mit Frère Roger, dem Begründer der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé mit weltweiter Ausstrahlung, möchte ich sagen: „Haben uns nicht gerade viele Agnostiker auf dem Weg über das gottesdienstliche Gebet entdeckt und verstanden?!“ Zunächst intuitiv, bis schließlich durch treues Einüben ein tiefes Verstehen heranreift.

Vor etwa 2 Jahren wurde eine Agape nach dem sonntäglichen Gottesdienst gewünscht. Das ist ein einfaches Mahl und ein Gedankenaustausch. Sie gibt Gelegenheit, etwas mehr aus der Anonymität herauszutreten und Gemeinschaft zu erfahren. Der Benediktshofkreis (Förderverein) hat diesen Wunsch aufgegriffen und umgesetzt. Die Agape findet jeweils am letzten Sonntag im Monat statt; zurzeit ist Reinhard Bürger Koordinator. Er lädt im Anschluss an das gemeinsame Mahl zu einem geistig-geistlichen Impuls ein.

Seit einiger Zeit hören wir von einigen Gottesdienstbesuchern/innen den Ruf nach vertiefter, regelmäßiger Weggemeinschaft. Ist das der Geist Gottes, der durch die Gemeinde spricht? Wir antworten mit einer Einladung zur Gottesdienst-Weggemeinschaft in Kerngruppen. Unsere Idee ist: Die Kerngruppen treffen sich regelmäßig, ca. alle 2 Monate nach dem sonntäglichen Gottesdienst zum gemeinsamen Mahl und zum anschließenden Erfahrungsaustausch. Es sind feste Gruppen von ca. 8 Personen. Sie gestalten ihr Gruppenleben in Eigenregie. (Näheres siehe Anhang, S.93ff)

Vier wegweisende Kernsätze, gleichsam im innersten geheimnisvollen Kerngehäuse der Eucharistiefeier herangereift und in es hineinführen,

können „Stock und Stab“ sein für die Kerngruppen (siehe Anhang I, S.95). Sie eröffnen unendliche Perspektiven für diese Lebenszellen, Osterzellen (Erinnerung an die Kraft unzerstörbaren Lebens durch Jesu Tod und Auferstehung). In der Eucharistiefeier geht es um die unbedingte Vergegenwärtigung der Liebeshingabe Jesu an alle, um die Wandlung unseres Lebens zum Besseren hin, um das Miteinander–Teilen des Lebens, um die Verleiblichung des Wortes Gottes in uns, in unserem Leib, Leben, Lieben für die Welt.

„Das ist mein Leib, nehmet hin und esset – ihr seid mein Leib.“

Beim Brechen des Brotes mitten im Alltag erkennen wir das Geheimnis unseres Lebens und gehen gestärkt daraus hervor.

„Beim Brechen des Brotes erkannten sie ihn“ (Lk ²⁴), wie es auch in dem Lied heißt: „Wenn wir das Leben teilen wie das täglich Brot, wenn alle, die uns sehen, wissen: Hier lebt Gott. Jesus Christ, Feuer, das die Nacht erhellt, Jesus Christ, du erneuerst unsere Welt.“

Die Kerngruppen, ganz einfach gelebt, können Zeichen ungebrochenen Lebens sein in der Brüchigkeit der Welt. Gehalten von einem wahrhaft personalen Erfahrungsglauben können wir ungehalten sein über die Kluft zwischen Arm und Reich, über den rücksichtslosen Umgang mit sogenanntem „lebensunwerten“ behinderten Leben vor der Geburt, nach der Geburt, im Sterben. Überall gibt es den unsäglichen Widerstand gegen das Leben, bis in unser eigenes Innerstes hinein. Aber: „Wenn das gemeinsame Leben sich auflädt mit der ihm eigenen Kraft, wenn es sich auffüllt mit dem frischen Geist brüderlich/schwesterlichen Lebens, der es auszeichnet, dann ist es – heute wie nie zuvor – Hefe im Teig. Es birgt explosive Kraft. Es kann Berge von Gleichgültigkeit versetzen und den Menschen auf unersetzbare Weise die Gegenwart Christi vermitteln. In düsteren Zeiten war oft eine Handvoll Männer und Frauen – über die ganze Welt verteilt – imstande, den Ablauf geschichtlicher Entwicklungen umzukehren, weil sie hofften, wo nichts mehr zu hoffen war. Was dem Zerfall preisgegeben schien, geriet so in den Strom einer neuen Dynamik“ (Fr. Roger, Einmütig im Pluralismus: „Um Gott zu kennen, muss man den Menschen kennen“).

Wir laden Dich/Sie herzlich ein zu dieser intensiven Form der Weggemeinschaft mit unserer Benediktshofgemeinschaft.

Immer wieder hören wir von Menschen: „Sobald ich den Hof betrete, umfängt mich Frieden; fällt vieles von mir ab; spüre ich eine warme, lebendige Ruhe.“

Du kannst hier mitwirken, hier auf dem Hof das „Herdfeuer“ des Friedens und des lebendigen Erfahrungsglaubens, das uns Menschen erwärmt fürs Leben und uns heilt, in seiner Glut zu erhalten, dieses Feuer zu schüren und Dich vielleicht sogar durch ein hingebungsvolles Leben und Lieben verzehren zu lassen in Leidenschaft für das wahre Leben – ein kleiner (ur)kirchlicher Frühling.

So trägst Du mit den Mitarbeiter_innen die ganze Arbeit, das ganze Sein auf dem Benediktshof mit. Das jedoch ist uns bewusst und wichtig: auch wer still und treu den Weg mit uns geht, ohne es so ausdrücklich werden zu lassen, ist mitten unter uns und trägt alles mit.

Mit herzlichen Grüßen

Im Namen von Christoph Gerling und allen Mitarbeiter_innen

Ihr/Euer

P.Ludolf Hüsing OSB: Nachtrag zum Brief von 2009 im Februar 2017

Die Kerngruppen sind wie ein urchristlicher Frühling, wie er im Lukas-Evangelium (Lk24,13-35) so anschaulich und eindringlich beschrieben, bildhaft gemalt wird durch den Glaubensweg, den die Emmausjünger zurücklegen. Besondere Merkmale dieses Weges sind: unentwegt in der Enttäuschung – Kreuzigung ihres Meisters Jesus Christus – miteinander im Gespräch nach Auswegen suchen unter Führung der biblischen Botschaft. Diese Suchbewegungen sind Gnade, Geschenk, in ihnen ist der Auferstandene schon gegenwärtig im Wie-Blindsein, im Unterbewussten. Beim Brotbrechen erkennen sie ihn leibhaftig, in der Eucharistie ist Er real gegenwärtig, empfangen wir durch ihn unsere unzerstörbare Identität, und so singen wir: „Deinen Tod, Deine absolute alles Tote überwindende Liebe verkünden wir, Deine Auferstehung feiern wir, aus diesem Bewusstsein, nämlich durch die Auferstehung Parzelle in deinem kosmischen Leib zu sein und zwar bis Du kommst in Herrlichkeit bis Du uns alle in Deine unvorstellbare Leibeseinheit hineingezogen hast.“ Die unbändige Hoffnung auf ewige Vollendung richtet uns für immer aus. Das ist die Botschaft der Emmausjünger, das ist unsere Botschaft, die Botschaft der Kirche, des Leibes Jesu Christi.

Die Kerngruppen wollen Modell sein für lebendige Kirche als „Sauerteig“ und „Licht“ für die Welt. Sie zeigen „laetitia amoris“ vgl. Papst Franziskus¹,

¹ Vgl. Papst Franziskus, *Laetitia Amoris*, Nachsynodales Apostolisches Schreiben 19.3.2016.

d. h. Freude aus erotischem Glaubensleben heraus. Der große Eros ist gemeint. Ein Netz von lebendigen Glaubens-Biotopen in der Kirche entsteht so. Es geht um Wirken aus dem Sein heraus. In der Stille hinter der Stille hören wir die Gegenwart des Auferstandenen in unserem Herzen. Nur aus der inneren Ruhe, gemeint ist nicht Lässigkeit, sondern Gelassenheit, entsteht Veränderung, Wandlung, nicht durch Aktionismus. So wirken wir der Verdunstung des christlichen Glaubens in der Gesellschaft entgegen



Benediktshof, den 13. Juli 2011

Einladung
zur Teilnahme an dem Treffen der
Benediktshof-Kerngruppen
am 11. September 2011, 14:30Uhr

Erfahrungsaustausch der bisherigen Mitglieder / Bildung neuer Gruppen

Liebe Freundinnen und Freunde!

Mich lässt ein „Lebenszeichen“ nicht los, eine Sendung des WDR vom 3.7.2011. Sie ist im Internet zu finden. Diese Sendung „Lebenszeichen“ trägt die Überschrift „Innen wachsen und Außen verändern. Die Spiritualität des Wandels“. Die Worte dieser Sendung finden in mir große Resonanz. Sie sprechen den Kern der Benediktshof-Gesinnung an. Es geht uns im Benediktshof um das Durchlässigwerden bis in die Körperzellen hinein für die uns innewohnende göttliche Kraft. Sie will in uns eine hoffnungsvolle Dynamik entfalten, durch die wir im Herzen reifen und zum Handeln geführt werden. Das wir mutig Position beziehen. Das „Lebenszeichen“ berichtet von einer 21jährigen Umweltaktivistin Julia B., die 70 Meter hoch 738 Tage lang in der Krone eines 1000 Jahre alten Redwoodbaumes lebte, den der Holzkonzern „Pacific Lumber“ zu Gartenmöbeln und Brettern verarbeiten wollte. Sie hat die Abholzung verhindert, nachhaltig. Sie stand alle inneren und äußeren Anfechtungen durch. Man wollte sie zur Aufgabe zwingen mit Armeehubschraubern, die sie mit ihren Aufwinden fast von der Plattform wehten. Die Widersacher installierten Flutlichter und Nebelhörner, um ihr den Schlaf zu rauben. Sie ging innerlich in die Aggression, wünschte den Gegnern den Tod. *„Dieser Zorn fraß mich auf. Ich begann zu beten und es passierte etwas ganz Neues: Ich merkte, dass die Angst, die Wut und die Frustration sich auflösten, wenn ich im Kontakt mit meiner Liebe blieb. Sie war mein stärkstes Werkzeug ... wenn ich – egal was sie taten - aus ihr heraus handelte, dann wurde mein Rücken gerade, mein Kopf erhob sich, mein*

Herz war offen und ich hatte eine Kraft, die niemand brechen konnte.“ (Julia Butterfly Hill). Im Grunde sehe ich uns alle in der gleichen Situation wie die kontemplative Umweltaktivistin. „Du musst selbst der Wandel sein, den du in der Welt sehen willst.“ (Mahatma Gandhi). Das ist der Kern auch der Benediktshof-Botschaft. Dieser Wandel ist die Kraft des Auferstandenen in uns. Sie wird ganz bestimmt wirksam, wenn wir uns in kleinen gesellschaftlichen Kernzellen zusammenschließen. Wir „machen“ uns aufgeschlossen füreinander. Das kann keiner allein. Und jeder lebt seine ureigensten Impulse aus seinem Wesenskern heraus. In diesem lebendigen Organismus, der Durchgang und Stützpunkt zu Wandlung des Ganzen, der Welt, des Kosmos ist, ist jede/r unverzichtbar in ihrer/seiner unzerstörbaren Würde.

Deshalb lade ich Dich ein, in den Kerngruppen mit anderen, innen zu wachsen und das Außen, die Gesellschaft, zu verändern. Es bedarf einer großen Geduld. Sie ist die irdische Form der Ewigkeit. Es bedarf unbedingt einer großen kreativen Treue. Diese bewirkt unbedingt Wandel zum Besseren. Alles bleibt äußerlich so wie es war, und doch ist durch diese Gesinnung alles im Kern verwandelt. Ich weiß aus meiner eigenen Geschichte und der Geschichte anderer, wie wahr diese Aussage ist. Was Julia erfuhr, ist auf andere Weise die Position eines jeden, wenn er will und einsichtig ist. Seit Pfingsten 2009 existieren am Benediktshof Kerngruppen. Eine wunderbare Vision, die sich schon bewährt hat. Wie sie geordnet sind und sich entwickeln, können wir am 11. September 2011 genauer anschauen. Was so einfach aussieht (s. Schreiben zur Organisation der Gruppen), ist auch einfach. Einfach authentisch sein, wirklich der/die sein wollen, der/die ich vom Wesenskern bin. Dann geschieht wirklich Berührung und Betroffensein. *„Ich glaube, man produziert die Zukunft ständig im Bewusstsein. Und Träume oder Visionen oder wie auch immer man sie nennt,“* wie lange war der Benediktshof nur ein Traum – *„die einen motivieren, die einen inspirieren, enthusiastisch machen, optimistisch halten, auch und gerade in den schweren Zeiten – die es ständig gibt. Diese Kraft, das Optimistische, pro-aktiv die Zukunft gestalten wollen, glücklich sein mit dem, was man dabei leisten kann – das halten viele Menschen für verrückt oder für Träumerei.“* (Helmy Abouleish). Aber diese Träume verändern die Welt – siehe Freiheitsbewegungen in der arabischen Welt, Montagsgebet in Leipzig, das zur Wende führte ...

Ich freue mich auf Dich/Euch. Bestehende Gruppen berichten, neue Gruppen können entstehen. So kann jede/r für sich tief Heimat erfahren. Heimat ist nicht so sehr der äußere Raum, sondern der Raum der Sprache. Die Sprache ist unser Zuhause. Je mehr wir zueinander stehen und zum Unfassbaren, realen göttlichen Geheimnis in Christus zwischen, in, unter,

über uns, wird neue Sprache wachsen, werden wir alle das Leben, mein, Dein, unser Leben, besser verstehen. Durch das Hören wächst im Erlebnis des Sprechens, des Gesprächsvorgangs, das Gefühl von Zugehörigkeit. Das schafft Sinn, ganz konkret erfahrbar. Gemeinsame Erlebnisse, die durch Einübung zur Erfahrung werden, schaffen gemeinsame Sprache, schaffen Verzeihen, schaffen Heimat, stiften Bedeutung, Sinn.

Wer will, kann auch zur Bereicherung der Kerngruppe für sich seelisch/geistliche Impulse bekommen durch die vielfältigen Angebote des Benediktshofes. Ich möchte herzlich einladen zur kontemplativen Meditation vom 14. – 21. August 2011.

Ich freue mich auf die Begegnung. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Martin Buber).

Herzlich

Dein / Euer Ludolf Hüsing



Benediktshof

„Abba Pior“, so sprach Abba Poimen,
„machte an jedem einzelnen Tag
einen ganz neuen Anfang.“

Münster, 24.01.2013

Liebe Weggefährtinnen und Weggefährten in den Benediktshof-Kerngruppen und in der Benediktshof-Gottesdienstgemeinde!

Und ein Brief an alle, die sich für die Benediktshof-Spiritualität interessieren!

Seit einigen Jahrzehnten begleitet mich das Wort aus einem österlichen Tischgebet in unserer Abtei Gerleve: „...aus der Kraft des steten Neuanfangs leben.“ Dieses Wort hat mein Leben geprägt, mich immer mehr überzeugt, mich immer mehr überzeugt. Es ist befreiend, aus dieser Überzeugung zu leben, neues Leben gleichsam zu zeugen. Die Wahrheit des österlichen Neuanfangs zu bezeugen. Denn alle Wahrheit will konkret, „Fleisch“ werden, sich im Konkreten bewähren. Ganz konkret heißt das jetzt hier am Schreibtisch für mich, das Chaos auf dem Tisch aufräumen, Sachen aussortieren, loslassen, wegwerfen, einordnen, neue Aktenordner anlegen und beschriften mit einem Thema.

Was sammelt sich nicht alles immer wieder an, schon nach ein paar Tagen! Das Aufräumen lässt mich jedes Mal in aufgeräumter Stimmung zurück. Es ist immer eine geistig/seelische Kraftanstrengung. Ich muss mich entscheiden. Fragen beantworten: Was ist wichtig? Was ist unwichtig? Meine schöpferischen Kräfte können sich entfalten und meine Disziplin. Die Klarheit meines Arbeitszimmers macht mich frei und erhellt mich innerlich. Froh gestimmt geht's weiter in den Tag hinein. Eine Lust kommt auf, ihn kreativ zu gestalten.

Manchmal ist schon frühmorgens innerliche Aufräumarbeit angesagt, wenn ich mir nach den Träumen der Nacht als Baustelle vorkomme. Das Traumleben, die Traumarbeit, lässt immer wieder alte Bewusstseinsstrukturen zusammenbrechen und neue entstehen. Mit Hilfe der Unterscheidung der Geister gilt es auch hier aufzuräumen, Ordnung zu schaffen, junge Triebe wachsen zu lassen, alten Ballast über Bord zu werfen. Seelischer „Müll“ kann furchtbar aufs Gemüt drücken. Da gilt es, wach hinzuschauen, vor allem auch mit dem Kompass, der Stimmgabel „Sinnperspektive“ und dem langen Atem, der aus dem Herzensgebet, aus dem Atem-Gebetswort, mir zufließt. Wach hinschauen auf die inneren Stimmungen, Verstimmungen, Launen, auf meine Verhaltensweisen. Die Stimmungen werden sonst zum Dornengestrüpp, das mich seelisch gefangen hält. Mitmenschliche Verwicklungen sind dann vorprogrammiert. Dieser Bewusstseinsprozess ist ein befreiender, aber auch schmerzlicher Prozess. Vor allem sich nicht mit den Stimmungen identifizieren, sonst rauben sie mir meinen Handlungsspielraum. Innerlich einen Schritt zurückgehen in den Zeugenstand, symbolisiert durch die Lichtsäule. Es ist der göttliche Raum, der mich aus allen Verwicklungen lösen will. Denn er lässt mich spürend erkennen, was meinem wahren Ich-bin-Sein, meinem Wesens-Ich-bin dient. Es lässt mich auch immer besser erkennen, welches Verhalten mich nur immer wieder an den toten Punkt bringt, wo nichts mehr geht und ich andere unfrei, unglücklich und wund zurücklasse. Und vor allem öffnet er mein Herz und alle meine Sinne für alles, was mich aufleben lässt, meine Zuversicht stärkt und Klarheit und Liebe wachsen lässt. Liebe, das ist unbedingtes, zumeist nüchternes Ja zum Leben, zum Anderen, zum Fremden, auch in mir, und vor allem zum ganz Anderen: Gott. Erkennen, was zu ändern ist. Und was nicht zu ändern ist, als Stachel im Fleisch anzunehmen. Dieser Stachel kann meine Kreativität fördern. Durch diesen Ordnungsprozess zu Beginn des Tages oder wann er angesagt ist, kann die Seele reifen, heilen und große Frucht bringen. Es ist ein spiralförmiger Prozess, ein „Procedere“, ein Voranschreiten immer tiefer in ein Leben aus dem heilen Kern in mir, aus meiner Lebensmitte, aus dem Herzen. Dort wohnt Gott, wo wir einfach, klar, aufgeräumt sind. Das ist das nackte Sein in Liebe. Dort quillt die Christuskraft hervor. Sie ist unbedingt in uns, mit uns, und zwar unvermischt und ungetrennt mit uns verbunden. Sie legt sich wie Tau am Morgen auf alle inneren Seelen-, Geistesbewegungen in jeder Sekunde. Mit jedem Atemzug fördert sie in uns das Feuer der Verwandlung zum Besseren hin – in jeder Hinsicht. „Entflamme Sinne und Gemüt“ (Pfingst-Hymnus). Sie hilft uns den Alltag zu bestehen.

Manchmal geschieht aber auch ein kurzer Prozess. Schon ein kurzes Gebet nach dem Aufstehen am Morgen lässt alles Trübe und Schwere, den inneren Nebel sich in nichts auflösen. Ich lasse mich ganz in Gottes Hände fallen. Tiefer können wir nicht fallen – und aufgehoben sein. „Du, Herr lässt meine Leuchte erstrahlen, mein Gott macht meine Finsternis hell“ (Psalm 18,29).

Seit einigen Wochen hilft mir im inneren Klärungsprozess das Evangelium, die Frohe Botschaft von der Taufe Jesu.² Angefeuert, mich auf dieses Bild von der Taufe Jesu im Jordan, seine große Initiation = Einweihung in sein Gottessohnbewusstsein, tiefer einzulassen, hat mich Joseph Beuys, dieser begnadete, christlich, spirituelle Künstler. Er lebte aus der Überzeugung, dass der Mensch sein eigentliches Geheimnis erst erreicht im Geheimnis des Menschensohnes Jesus Christus. „Das ist mein tiefstes Geheimnis,“ bekennt er im Gespräch mit dem Jesuitenpater Mennekes. „Der Mensch muss sich gewissermaßen selber mit seinem Gott aufraffen. Er muss Bewegung vollziehen, gewisse Anstrengungen machen, um sich in Kontakt zu bringen mit sich selbst, mit der inneren Kreativität, um Anteil zu haben am Göttlichen in sich und den göttlichen Schöpfergeist wirklich wirken zu lassen.“ Der Mensch muss ein „Mitschaffender“ werden. Beuys kam durch schweres Leid, Verwundungen im Krieg, die ihn todkrank zurückließen, und durch schwere Depressionen zu diesem Christusglauben. Wunderbar auch die Hilfe, die ihm ganz einfache Menschen auf dem Lande schenkten und die ihm Heilung brachte. Sein Credo, sein Kunstbegriff war folglich: „Jeder Mensch ist ein Künstler.“ Jeder ist voll der Gnade.

Noch einen wahren Lebenskünstler, einen Auferstehungszeugen möchte ich hier nennen. Ich stehe stark unter seinem Einfluss. Er ist kongenial, geistesverwandt mit Beuys: Alfred Delp. Er schrieb mit gefesselten Händen vor seiner Hinrichtung diese Worte:

„Von innen her wird die Ruhe uns zuwachsen und uns aus der Hetze und Jagd herausheben, auch wenn wir alle ihre Bindungen einhalten und alle ihre Pflichten weiter tun müssen. Das ist ja die Eigenart des Geistes, sich mitten in die Kreatur einzufügen, ihr Leben mitzuleben und genau da, wo ihre stärkste Not auf ihr lastet, als der helfende und heilende Gott am kräftigsten sichtbar und spürbar zu werden. Der Geist wird uns helfen, diese große Tugend der Unermüdlichkeit zu leisten. Vom Geiste und vom Heiligen Geiste her stärker zu sein als die Wucht, überlegener und sicherer als die jagende Unruhe unseres Daseins. Er gibt uns die freie Überlegenheit und die schweigende Fülle, die uns nie endgültig erschöpft werden lassen. Und

² Siehe Anlage 1

mögen wir noch so oft meinen, am Ende zu sein, der neue Anruf findet uns nicht nur willig, sondern auch fähig im Namen Gottes. Nur müssen wir innerlich immer in der Haltung der Offenheit, des Lauschens nach dorthin, der Bereitschaft und Partnerschaft bleiben... Dem Rufenden und Wissenden und Dürstenden schenkt sich der Geist Gottes in jeden Lärm und jede Not und jede Müdigkeit hinein. Darum ist dies heute unser Gebet, das Gebet zum Schöpfer Geist, der schafft und erschafft und überwindet und uns weitet und uns zu uns selbst bringt mitten in der Eigenart und Eigenheit des persönlichen Lebens“. (Aus: Alfred Delp, Worte der Hoffnung, S.66ff)

Jeder von Euch, jedem von Euch danke ich, dass sie/er sich so willig einlässt auf ein Leben aus dem Glauben, aus einem mystischen Glaubensbewusstsein heraus. Koste es was es wolle. Es bringt reichen Lohn mit sich. Mystisch heißt, sich bewusst mit der ganzen Person auf die geheimnisvolle Gegenwart Gottes im eigenen und fremden Personenkern einzulassen, weil ich Ihm, Jesus Christus, glaube, Ihm unbedingt vertraue und zwar seinem Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, d. h. in ihnen, zwischen ihnen, sie ganz liebevoll umfassend und zwar endgültig, ein für allemal.

In den Benediktshof Kerngruppen wollt Ihr diesen lebendigen, selbstverantworteten Glauben mit Leben erfüllen lassen und miteinander teilen. Ja, glauben, dass Jesus Christus in Euch glaubt und durch ihn die Liebe seines Vaters und beider Geist in Euch wohnt. Aus seinem Glauben in Euch fließt Euer Glauben. Das Christusgeschehen in Euch bewirkt Eure Bereitschaft, Euer Herz zu öffnen für Gott und Euch an das große Leben hinzuschicken. Das besagt das Wort *credo* = *cor dare*, das Herz hinschenken. Ein pures Geschenk Gottes. Was müssen tun müssen? Aus freiem Entschluss Ja sagen, uns beschenken lassen und mitwirken. Ihr bringt Euch ein mit Eurer gelebten Sinnperspektive, verbindet diese Perspektive mit einem Wort der Heiligen Schrift. Der Geist dieses Wortes lädt Eure Sinnperspektive mit göttlicher Kraft auf. Ihr gebt Euch in den Gruppenprozess als Glaubensprozess hinein mit Eurer leibhaftigen Übung im Alltag, mit Eurem ganzen Leben. Und wenn es im Erfahrungsaustausch auch einmal bedrückend eng wird, es im Gebälk kracht, es kontrovers zugeht, das erst recht bleiben, durchstehen, verstehen lernen. „Bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15). Wenn jeder ganz bei sich selbst bleibt und zugleich ganz offen für den Anderen in mir, im Gegenüber, vor allem für den ganz Anderen: Gott. Dann wird der Glaube in Christus Jesus authentisch vollzogen. Ihm folgen, nicht weglaufen. Und alle werden als verwandelnde Kräfte in ihre Alltagsbeziehungen zurückkehren. Und wie die Emmausjünger bekennen auch wir durch Wort und Tag im Alltag: der Herr ist wahrhaft

auferstanden. Beim Brechen des Lebensbrottes erkannten wir ihn. Brannte nicht das Herz in uns?!

Unsere Gesellschaft braucht solche Räume, vor allem die Kirche, wenn sie glaubwürdig sein will, wieder werden will, und du trägst die volle Verantwortung mit. Welche Würde. „Mensch, erkenne Deine Würde. Lebe nicht unter Deiner Würde.“ (Leo d. Gr.) Auch wenn die bisherigen Strukturen in Gesellschaft und Kirche sich wandeln, zerfallen ... es ist gut so. Chaos ist der Freund von neuem Leben. Es kann die Kirche, und die sind wir, von unten (Erde, Materie) und oben (Himmel, Geist) ganz neu entstehen. Denn, wo zwei oder drei ... da ist schon Kirche. „Siehe, ich mache alles neu“ sagt Christus der Gekreuzigte, Gescheiterte und endgültig zum Leben Auferstandene. Er, der mit allen Wassern Gewaschene wirkt in uns. Wir sind gleichzeitig mit Ihm.

Ich wage es, Euch solch' langen Briefe zu schreiben, die ja kürzer sind als ein Buch. Lest sie wie ein Buch, mit Verstand und gleichzeitig mit Gefühl, mit Gemüt. Es ist „lectio divina“ (Benediktsregel), „göttliche“ Lesung mit verständigem Herzen. Vielleicht reicht jedes Mal ein Satz oder Abschnitt oder Wort.

Sehr ans Herz legen möchte ich euch die kontemplative Meditation vor Ostern als Einweihungsweg ins österliche Geheimnis von Freitag, 22.03. , bis Mittwoch in der Karwoche 27.03. Und die Feier der Karliturgie. Es ist auch möglich, am dem Benediktshof vom 27. bis 31.03. einfach und still da zu sein, mit Impulsen von Taizé (siehe Programm). Alle diese Wege dienen der Stärkung des Christusbewusstseins in den Benediktshofkerngruppen als lebendige Zellen in der Gesellschaft. Überhaupt ist es sinnvoll, regelmäßig sich durch initiatische Bildungsarbeit, Seelsorge, weiterzubilden. Wenigstens einmal im Jahr. Es kommt allen Mitgliedern zugute.

Initiatisch heißt nach Abba Prior: an jedem einzelnen Tag mache ich einen ganz neuen Anfang. Ich ergreife die Initiative.

So einfach ist das Leben, könnte das Leben in der Erdschwere sein ...

In herzlichem Verbundensein und in Aufbruchstimmung, wenn ich an Euch denke. Lobe den Herrn meine Seele und vergiss es ja nicht, was Er Dir Gutes getan. Lob ihn in Ewigkeit. Amen.

Dein/Euer/Ihr



P. Ludolf OSB

3 Anlagen:

- 1) Taferneuerung. Bibelimagination, s. Lk 3,15ff
- 2) Hilde Domin, BITTE
- 3) Gotthard Fuchs, Wege und Welten: Mittels, dank und trotz

PS:

Anregung für die Arbeit in den Kerngruppen:

- Jahreslektüre: David Steindl-Rast, Credo
- Jede/r berichtet von der Entwicklung seines Glaubensbewusstseins, von Kindheit an. Eine/r berichtet jeweils in einer Sitzung.

Tauferinnerung, Taufverinnerlichung

Ein morgendlicher Reinigungsritus.

Eine Bibelimagination, inspiriert durch Lk 3,15 – 16,21-22: Taufe im Jordan

„Jesus wird Euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Zusammen mit dem ganzen Volk ließ auch Jesus sich taufen. Und während er betete, öffnete sich der Himmel, und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an Dir habe ich Gefallen gefunden.“

Ich gehe in den Jordan, in den lebendig strömenden Jordan. Ich sehe Jesus und viele Menschen, auch heutige Mitmenschen mit mir im Wasser. Schließlich steht uns allen das Wasser bis zum Hals. Alles von mir wird weggespült. Meine Schuhe, meine Strümpfe, Hosen, Hemden, alles. Nackt stehe ich da, auch Jesus steht nackt da. Das strömende Wasser fließt durch mich durch. Es reinigt meine Organe. Es reinigt mein Inneres. Auch seelisch stehe ich wie nackt da. Ich spiele keine Rolle mehr. Alle meine Ansprüche an mich und andere lösen sich auf. Alle Schuldgefühle, alle Ängste ebenso. Ich spüre mich in meiner nackten Existenz, in meinem Wesens-Ich-bin. Einfach nur sein. Da sein. Ich wage es, unterzutauchen, gehe vielleicht durch Todesängste wie in einer Sintflut³. Das Wasser des Lebens ist immer ambivalent, bedrohlich und belebend. Ich sehe Jesus neben mir. Er ist nackt wie ich, mit uns Menschen solidarisch. Aus diesem unbegreiflich einfach nackten Dasein umspült und benetzt vom Wasser des Lebens gehe ich ins Gebet, in die Beziehung zum absoluten Halt: Gott. Ich bete. Nackter Glaube. Ich öffne mich immer mehr in meinem Herzen. Und siehe, der Geist Gottes, der Hl. Geist, kommt wie eine Taube oder wie ein Feuervogel oder wie eine Feuerzunge auf mich herab. Seine Energie durchströmt mich, bildet in mir eine Licht-, Feuersäule vom Scheitel bis zum Beckenboden, vor allem zwischen Bauchmitte und Brustmitte, „sichtbar“, spürbar. Lichtätherchen durchziehen meinen ganzen Leib bis in die Fuß-, Finger- und Haarspitzen. Und der „Himmel“ über mir, in mir, öffnet sich und ich höre: Du bist mein geliebter Sohn. Du bist meine geliebte Tochter. Durch alle irdischen Vaterbilder hindurch höre ich, schaue ich auf Gott, der wie ein Vater ist.

Er liebt mich, wie seinen/seine Einzige/n. Ich lasse mich lieben, mich innerlich von dieser Zusage berühren. Ich nehme sie mir zu Herzen. Ich verlasse das Wasser und gehe auf das trockene Land. Geerdet und geöffnet für die Stimme aus dem Himmel in mir, über mir, um mich. Wirklich unfasslich: Gott hat an mir Gefallen gefunden. Ich bete aus dem Psalm 18 die Verse 17, 20 und 50 (im Gotteslob Nr. 712, Psalm 18 5-6. 10). „Er griff aus der Höhe herab und fasste mich, zog mich heraus aus gewaltigen Wassern. Er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, denn er hatte an mir Gefallen. Darum will dir danken, Herr, vor den Völkern, ich will in deinem Namen singen und spielen.“

Wie begnadet sind wir, bin ich! Wir sind alle mit dem Geist Jesu Christi getränkt. Wir sind ein Volk Gottes. Wir sind der Leib Christi. Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit. Wenn ein Glied sich freut, freuen sich alle Glieder mit. Einer trage des Anderen Last.

Diese Taufimagination eine Zeitlang jeden Morgen üben (manche machen sie unter der Dusche). Ihr könnt dann Eure Erfahrungen in der Kerngruppe austauschen. Nur dauernde Übung verwandelt Erlebnis in Erfahrung und Charakterveränderung. Sonst bleibt

³ Siehe Anlage 2, Hilde Domin, BITTE

es beim Erleben, bei Erleberei und alles versickert in der Wüste des Alltags, im Unbewussten oder wo auch immer.

Anlage 2

BITTE

Wir werden eingetaucht
und mit dem Wasser der Sintflut gewaschen,
wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht.
Der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten,
der Wunsch, verschont zu bleiben,
taugt nicht.

Es taugt die Bitte
dass bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe.
Dass die Frucht so bunt wie die Blüte sei,
dass noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden.

Und dass wir aus der Flut,
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.

Amen.

Hilde Domin (1909 – 2006)
In: Der Baum blüht trotzdem

Gotthard Fuchs: „Mittels, dank und trotz“

Maßstab christlicher Reifung ist seit Urzeiten: Nicht an die Kirche glauben, sondern an den lebendigen Gott allein - dies aber mittels, dank und trotz der Kirche.

Nach der weihnachtlichen Entbindung kommen die Rhythmen des Erwachsenwerdens, zum Beispiel Beschneidung, Taufe, Initiation. Mystik hat mit Erwachsenwerden zu tun, und was wäre dringlicher heutzutage? Aber nun platzt das Trauerspiel mit der kirchlichen Aufarbeitung des Sexualskandals dazwischen: Wie mit diesem Gefühlscocktail von Ärger, Respekt, Trauer, Wut, Ratlosigkeit umgehen? „Wie kann ich noch zu diesem Laden gehören?“ fragte spontan eine erfahrene Katholikin. Warum erneut dieser Imageschaden? Aber vielleicht sind gerade solche Unglücksfälle in und mit der real existierenden Kirche ein besonderer Anlass, um „endlich“ erwachsen zu werden, mündig und mystisch, mutig und demütig.

Wenn es sie nicht gäbe, müsste man sie erfinden - die Kirche. Die 2000 Jahre Christentum sind eine gigantische Erfolgs- und Segensgeschichte. Das gilt auch heute und weiterhin. Wie sähe die Welt sonst aus? „Aber, aber ...“ - werden viele sofort denken. Mit Recht. Zu Triumphgehebe besteht keinerlei Anlass, zu Selbstzufriedenheit auch nicht. Wohl aber zum Dank - und zur glasklaren Unterscheidung, und das um der Hygiene willen, der spirituellen und intellektuellen, nie zu vergessen die Opfer. Ohne das Evangelium sähe die Welt nachweislich sehr anders aus. Menschenwürde und Menschenrechte, Emanzipation und Sozialfürsorge - genug Stichworte für die humanisierende Kraft des Christlichen, nicht zuletzt mittels und dank der Kirchen. Konkret bedeutet das auch Konflikt, oft sehr schmerzlich. Nicht wenige fanden zu christlicher Reife, also zu mystischer Gottesverbundenheit und reformatorischer Kraft, indem sie sich wund rieben an den Kircheninstanzen und -verhältnissen. Und doch wurden sie nie bitter und ließen nie locker. Ob wirkliche Kirchenreform überhaupt nur so gelingt? Die mittelalterliche Mystikerin Mechthild von Magdeburg zum Beispiel nimmt derart illusionslos entschieden die kirchlichen Verhältnisse ins Gebet - „so kühn, dass ich verwegen die verdorbene Christenheit sofort in den Arm meiner Seele nahm...“

Nächststehende rieten dem französischen Jesuiten Pierre Teilhard de Chardin, die Kirche zu verlassen. Zu nervig sei die Zerreißprobe zwischen Wissen(schaft) und Glaube, zu verhärtet das kirchliche System. Er antwortete in einem Brief vom 14. Juli 1927: „Wäre es für mich logisch, wenn ich,

durch den Bruch mit meiner Kirche, ungeduldig das Wachsen des christlichen Triebes forcierte, von dem ich überzeugt bin, dass sich in ihm der Saft der Religion von morgen vorbereitet? Ich bin Gefangener der Kirche aufgrund eben der Anschauungen, die mir ihre Unzulänglichkeit aufdecken.“ Mit dieser paradoxen Haltung wird ernst genommen, was gemäß dem kirchlichen Credo selbst seit Ursprungszeiten der Maßstab christlicher Reifung ist: nicht an *die Kirche* glauben, sondern an den lebendigen Gott allein - dies aber mittels, dank und trotz der Kirche (unbedingt in dieser Reihenfolge). Denn die ist ein Acker voll Unkraut und Weizen. Gottesmystik und Kirchenreform(ation) sind christlich untrennbar. Teilhard ist der „Überzeugung, dass meine besten Anstrengungen nutzlos wären, wenn ich mit dem religiösen Strom bräche, bei dem das Problem nicht darin besteht, ihn zu bekämpfen, sondern ihn umzuwandeln. Auf einem solchen Schlachtfeld kann ich nicht aus politischen Überlegungen, sondern aus reiner Überzeugung nur von innen her wirken.“ Deshalb kann und darf es auch kein Zurück geben hinter den Satz des Konzils: „Ja, selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben.“ („Gaudium et spes“, Art. 44)

In: Christ in der Gegenwart (CiG) Nr. 3/2013, S. 31



Benediktshof

Du wagst ein Ja – und erlebst einen Sinn.

Du wiederholst ein Ja – und alles bekommt einen Sinn.

Wenn alles Sinn hat, wie kannst du anderes leben als ein Ja.

Dag Hammarskjöld⁴ in: Zeichen am Weg 1

Leben in den Benediktshof-Kerngruppen ist ein Leben mit der Sinnperspektive.

Sinnperspektive als Schlüsselwort zum Geheimnis unseres Lebens.

Münster, Februar 2015

Liebe Weggefährtinnen und Weggefährten!

Zwei Kernelemente unserer initiatischen Herzensbildungsarbeit auf dem Benediktshof sind das Leben mit und aus der Kraft der persönlichen Sinnperspektive und dem ganz persönlichen Atemwort bzw. Herzensgebet. Sie bestimmen wesentlich das Leben in den Kerngruppen. Heute möchte ich mit Euch die Sinnperspektive bedenken. In einem späteren Schreiben möchte ich das Herzensgebet beleuchten.

Ein Beispiel für ein Leben mit der Sinnperspektive.

Kürzlich gelangte ein Brief meiner Mutter wieder in meine Hände. Sie schrieb ihn mir 1975, mit 72 Jahren. Sie war begnadet mit geistiger Wachheit und Herzenswärme bis zum Ende ihres irdischen Lebens. 99,11 Jahre wurde sie alt. In ihrem Brief drückte sie mit den Worten von Dag Hammarskjöld¹ aus was, ihrem Leben Sinn gab und sie geistig / seelisch, ja bis ins zerbrechliche Körperliche hinein, frisch hielt: das Wort Ja. Das Urwort Ja. Sie lebte in dieses Ja hinein. Sie bekleidete sich gleichsam mit diesem für sie zunächst zu großen Wort. Sie wuchs immer mehr in diesen Raum hinein. Sie wurde immer mehr dieses Ja. Oft lebte sie es leidvoll, geläutert wie Gold im Feuerofen, durch alles Widerständige, Widerliche

⁴ Uno-Generalsekretär; Mystiker und Politiker, Friedensnobelpreisträger, 1905 - 1961

hindurch. Und als ich sie einige Zeit vor ihrem Tod fragte, ob ihr Leben einen Sinn gehabt habe, war ihre Antwort kurz und bündig: „Selbstverständlich Ja“. Es klang wie: „Wie kannst du nur so fragen?“

Ihre innere Kraftquelle entsprang ihrem Glauben an Gott. Unter seinen Augen lebte sie ihren Alltag, hatte sie den Alltag und das Gewöhnliche lieb. Aus dieser Glaubensperspektive, aus dieser Sinnperspektive sagte sie immer wieder im Wandern durch dunkle Schluchten: „Man weiß nicht, wofür es gut ist“. Also gut ist es in ihren Augen auf jeden Fall, auch wenn sie den Sinn in dem Augenblick nicht sieht. In glaubender Hoffnung ist für sie der Sinn verborgen da. Was für eine Kraft birgt das göttliche Geheimnis – wenn wir ins Schweigen Gottes hinein glauben.

Dem hielt sie die Treue, wie grausam auch manchmal das Leben sie beutelte.

Auch wenn Fragen wie diese auftauchten: „Ob das mit dem Leben nach dem Tod auch wohl alles so ist wie wir uns das vorstellen?“ Auf jeden Fall ging für sie das Leben weiter. Sie glaubte an ein ewiges Leben in Gott. Dieser Glaube wurde die Quelle ihres Herzensfriedens. Sie schreibt am Schluss ihres Briefes: „Meine innere Zufriedenheit, besonders nach der heiligen Messe, kann mir keiner nehmen. Dafür bin ich dankbar.“

Eine einfache Seele offenbarte sich da. Sie wusste um die Geburtswehen des Lebens ganz konkret, um große Freude und Leid. Neun Kindern hatte sie das Leben geschenkt. Der Funke dieses Glaubens sprang auf meine Seele über.

Ich ließ nie locker Sinn zu suchen, mit allen Impulsen, die mir der christliche Glaube schenkte. In einem Leben nicht nur zwischen Himmel und Erde, sondern auch zwischen „Himmel und Hölle“, zwischen Vertrauensseligkeit und Angststarre.

Ich fand mich immer wieder in der Gestalt des Petrus und des „verlorenen Sohnes“ in der Umarmung des barmherzigen Vaters. Der Glaube an Jesus Christus zog mich väterlich, mütterlich, brüderlich, schwesterlich heraus aus gewaltigen Wassern. Ich war tot und lebe wieder. Was für gewaltige Perspektiven des Lebens, des Freiseins, des Vertrauens bietet uns die Weltanschauung und das Gottesbild Jesu Christi.

Was heißt Sinn? Was heißt Herz?

Sinn heißt für mich, lebendige Zusammenhänge spüren, eben Sinn-Zusammenhänge, und nicht zusammenhanglos und isoliert ein Wort oder einen anderen Menschen aus dem Zusammenhang reißen. Letzteres schafft Sinnlosigkeit. Mit meinen Sinnen spüren, sinnlich erkennen, mich körperlich / seelisch / geistig berühren lassen und mich im Herzen öffnen. So wird Sinn erlebt, eingeübt, bedacht. Mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüt, mit ganzer Verstandeskraft. Im Herzen fließen alle Sinneseindrücke zusammen. Augen, Ohren, Mund, Geschmack, Sprechen, Tastsinn ..., alle diese Sinne sind ausgestreckte Fühler des Herzens. Das Herz hat die schöpferische, intuitive Kraft, in allen sinnlichen Ein-

drücken das geheimnisvolle Einssein mit allem was ist, mit allen, die sind, wahrzunehmen und eine Zusammenschau zu schaffen. Es will in lebendigem Austausch leben mit Gott in der Herzenstiefe und mit allen Geschöpfen. Aus dem Herzen steigen alle Gedanken auf, sie wollen schöpferisch ins Wort gebracht und gesprochen werden. So entsteht Sprache, Gespräch, Menschwerdung. Schließlich will das Wort „Fleisch“ werden, unser Handeln im Alltag bestimmen. Das Herz hat Sinn, ist Sinn für alles Tiefsinnige in seinem göttlichen, geheimnisvollen Abgrund, in seinem innersten, lichtesten Sein und Sinn für alles Tiefsinnige in der Natur, vor allem der menschlichen Natur.

Es geht um das „Durchlässig werden“ für die uns innewohnende göttliche Gegenwart⁵.

„Der Mensch ist so viel Mensch, als er Herz einzusetzen hat und einsetzt. Das heißt, als er liebt ..., Herz steht hier für die Lebensmitte des Menschen, in der Seine Fähigkeiten, seine Wünsche, seine Nöte, seine Sehnsüchte sich in eine Entscheidung, einen Impuls, eine Liebe, eine Hingabe sammeln. Und hier, in dieser Herzmitte des Daseins, soll Zelt und Tempel des Heiligen Geistes sein. Das ist ja seine Art und seine Ordnung, den kreatürlichen Lebensweisen sich innerlich einzufügen, ihre Lebensfunktionen und Lebensäußerungen mitzuvollziehen und sie so auf seine Höhe und Dichtigkeit und Sicherheit heraufzuholen. Lumen cordium (Licht des Herzens); wir sollen oft darum beten. Dass unser Herz im richtigen Rhythmus bleibt und das richtige Gespür hat. Um das Gespür handelt es sich hier, nicht um den Satz und die klare Aussage, sondern um das Gespür und den richtigen Instinkt. Wenn unser Herz richtig schlägt, ist alles in Ordnung. Der Geist erbarme sich dieses armen, törichten, hungernden und frierenden, einsamen und verlassenem Herzens und erfülle es mit der wärmenden Sicherheit seiner Gegenwart“.⁶ So beschreibt Alfred Delp sein innerstes Überzeugtsein.

Der aus der Herzmitte Glaubende, der Vertrauende, der Liebende; das erst ist der Mensch, der die Dimensionen des Menschseins ahnt und die Perspektiven Gottes sieht.

Herzensbildung ist deshalb angesagt. Sie ist absolut, unbedingt notwendig. Es geht um Sein oder Nichtsein. Alfred Delp schreibt diese Worte mit gefesselten Händen und mit Herzblut einige Tage vor seiner Hinrichtung am 2.2.1945 in Berlin Plötzensee. Er lebte einen Widerstand, sein Kreuz, gegen die sinnlose Nazi-Barbarei im Glauben an den Auferstandenen für die Mitmenschen in Deutschland, in der Kirche, in seinem Orden. Eine Version seiner Sinnperspektive: „Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten ist die unverbrüchliche Treue und die unverratene Anbetung, Hingabe.

Das Herz ist im Grunde ganz einfach. Und auch für mein Ich gilt, es muss einfach sein. Dieses Muss erwächst aus einer tiefen Ordnung des menschlichen Seins. Es ist nicht zunächst ein moralisches Muss. Mich im Bewusstsein vereinfachen,

⁵ Dürckheim: „Es geht um die Transparenz der immanenten Transzendenz“

⁶ aus: Alfred Delp: „Worte der Hoffnung“ S34

heißt: Einfach leben. Mich auf den Punkt bringen. Hier und jetzt. Mein Wesens-Ich bin, das mich im Tiefsten zusammenhält und mit allem eint, ist schließlich gefasst in einem Wort, ein Urwort, das aus meinem Herzensbewusstsein, Gewissen, hervorspringt. Es „muss“ mein Welt-Ich bestimmen.

Wie finde ich meine Sinnperspektive?

Was ist das Wort, der Satz, der meine Sinnperspektive ausdrückt, bewusst werden lässt und kommunizierbar macht? Das Wort ist wie eine von Gott geschenkte Offenbarung, ein Geschenk der Heiligen Geistes in mir. Für meine Mutter war es das Ja. In ihm konnte ihr Herz beben, in ihm konnte ihr Herz wieder auftauen. Es vermittelte ihr den lebensnotwendigen Grundtrost. Das Ja strahlt aus in die Umwelt. Es lässt alles immer mehr aus dem Blickwinkel, dem Gesichtspunkt, der Glaubensperspektive Jesu Christi erkennen. Auch wenn alles äußerlich bleibt wie es ist. Im Tiefsten ist alles verwandelt, verwandelbar. Leuchtet das nicht ein? Aber dieser Prozess muss sich immer wieder im Alltag bewähren, im rohen, dumpfen, widerständigen Alltag. Licht bringen in die Finsternis, in die Materie, ins Fleisch, in die Erde, in unser irdisches Sein. Ein lebenslanger, lustvoller und schmerzlicher Prozess. Für Menschen mit Anfängergeist im Herzen gelingt er. Die initiatisch leben, initiativ leben. Jeden Tag, jeden Augenblick neu. Nur was sich bewährt ist wahr. Was die toten Punkte, ja selbst den Tod überwindet. Wenn alles zerbricht, wenn ich mich zerbrochen zutiefst ganz und heil in mir spüre, dann bricht in diesem Paradox der Sinn, das ewige Verbunden sein in Liebe, im liebenden dreieinen Gott durch.

Schöpfung und Schöpfer sind eins.

Wie komme ich meiner Sinnperspektive auf die Spur?

Im dem ich klein anfangen mit dem Wünschen. Was ist mein Herzenswunsch heute? Dann: Was ist mein Herzenswunsch für die nächsten Monate?

Schließlich: was ist mein Herzenswunsch, meine tiefe Sehnsucht im Hinblick auf mein ganzes Leben mit dem „todsicheren Ende“, das sich im Glauben an den Auferstandenen als Tor zum ewigen Leben offenbart?

Wie lautet also mein Herzenswunsch im Angesicht des Todes, wenn ich innerlich auf Unendliches bezogen bin, auf den unendlichen Gott!? Das ist die alles entscheidende Frage betont C.G. Jung. Wenn alles zerbricht, was trägt mich, lässt mich sein? Was für ein Wort, ein Satz steigt jetzt spontan, intuitiv in Dir auf? Was Du eigentlich schon immer im Herzen trägst, mit dem Herzen geschaut hast. Es ist nicht Ergebnis einer rationalen Beweisführung. Dieses Wort ist „Geheimnis-voll“, weil es Unbewusstes und Bewusstes miteinander verbindet. Ein Land ohne Grenzen. Ein Vorgriff aufs ganze Leben. Die ausgestreckte Hand der unbedingten Hoffnung. Das kontemplative Auge, das alles Leben in eins schaut.

Diesen Herzenswunsch ins Wort bringen, in einem Satz bündeln. Ganz einfach. Wie Alfred Delp betont: „Ein Leben ist verloren, wenn es nicht in ein inneres Wort, in eine Haltung, eine Leidenschaft sich zusammenfasst“. Sonst wird der Mensch Dutzendware, von außen gesteuert, manipuliert, unfrei, beziehungsarm.

Er lebt unter seiner Würde. Positiv ausgedrückt: Wenn Du Deine Sinnperspektive immer mehr verinnerlichst, wirst Du immer mehr die/der, die/der Du wirklich bist. Von innen geleitet, immer freier, selbstbestimmter, mit Dir identisch, selbst-bewusster und Gott, der Quelle Deiner Freiheit und den Mitmenschen aus Überzeugung näher. Sinn pur. Dieses Wort Deiner aufs Ganze gehenden Sinnperspektive auf ein DIN A4 Blatt oder auch größeres Blatt schreiben. Es entsteht gleichsam ein Rosetten-Fenster, wie es sie in Kathedralen gibt: in der Mitte der „Lichteinfall“ durch das Grundwort der Sinnperspektive. Um die Mitte schreibe Worte, „Lichteinfälle“, die das Grundwort entfalten, die Dir im Prozess mit diesem Wort in den Sinn kommen. Hinzufügen kannst Du Symbole und Bilder. Sie lassen die geheimnisvolle Kraft und Schwingung der Worte noch mehr durchscheinen. Jesus sagte ja: Ich rede nur in Beispielen und Bildern zu Euch. Die Arbeit mit der Sinnperspektive ist eine wirkliche Bewusstseinsarbeit. Ein Leben lang.

Das Grundwort selbst so stehen lassen. Es bei allem Wandel Deines Lebens nicht verändern, es sei denn, Du hast eine tiefere Einsicht geschenkt bekommen. Das gefundene Grundwort will Dich verändern, nicht umgekehrt. Wenn es Dich auf einen endlosen Wandlungsweg bringt, dass belass es bei dieser Formulierung. Es sei denn, Dein Herz gebietet Dir das Hinzufügen eines Wortes, das allem noch mehr Tiefendimension verleiht. Es ist das Wort, das Du auf der Todesschwelle beim Übergang ins ewige Leben betest. Es ist das letzte Wort im Diesseits und das erste Wort jenseits der Todesschwelle in unbedingter Treue zu sich selbst und zu Gott gesprochen. Und schließlich schreibe unten auf das Blatt ein Wort aus der Bibel, das Dir zu Herzen geht und Dir aus dem Herzen spricht. Du lebst durch dieses Wort im und aus dem Lebensstrom der Offenbarung Gottes mit allen Glaubenszeugen und Glaubenszeuginnen vor Dir. Die Offenbarung weitet Deine Perspektive, Deine Sicht aufs Leben. Sie lädt Deine Sinnperspektive mit Kraft auf. Morgens siehst Du dann beim Aufwachen als erstes diese Deine Wahrheit. Abends gehst Du mit diesem Wort der Sinnperspektive schlafen. Am Tag erinnerst Du Dich an dieses Wort und stimmst Dein Tun und Lassen auf das Wort, diese innere Stimme der Liebe, ab. Sie will Dich, „aus der Tiefe der Angst zu neuem Vertrauen führen“, wie es Henry Nouwen in einem Buchtitel schreibt. Wag es, mit Deiner Sinnperspektive leidenschaftlich zu leben.

Am Ende der Woche kannst Du dann innehalten, um dieser Zeit eine Überschrift zu geben: Welche Erfahrung hat mir meine Sinnperspektive geschenkt? Auf Dauer entsteht aus all diesen Worten, aus der Musik dieser Wort, ein klingender Psalm, der auch andere ermuntert, das Hoffnungslied zu singen, zu spielen, zu tanzen. Oder: Du wirst zu einem „Baum“, der am Wasser gepflanzt ist, dessen Blätter nicht welken und der Frucht bringt. Vgl. Ps 1

Sinn der Kerngruppen

In den Kerngruppen kannst Du schließlich Deine Erfahrungen, Dein Lebensbrot mit den anderen teilen; Fortschritte, Leere, Fülle ... im Teilen vollzieht sich wunderbare Sinnvermehrung.

Ist es nicht eben wunderbar, dass ihr miteinander diese spirituelle Intimität pflegt, welche für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung lebensnotwendig ist. Wir brauchen ein Leben lang körperliche Berührungen, noch wichtiger sind seelische Berührungen, doch am entscheidendsten sind die spirituellen Berührungen. Sie bestimmen letztlich den Lebenssinn aller körperlichen, seelischen und geistigen Vorgänge in uns und zwischen uns. Ein geerdeter Glaube entsteht und wächst himmelwärts.

„Wie im Himmel so auf Erden“.

Schlussakkord

Wo Menschen sich verlassen, sich einander hingeben, treu, ganz treu. Und immer wieder neu beginnen, ganz neu – da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns. So singen wir im Gottesdienst.

Lasst uns nun „wie im Himmel“ in den Kerngruppen leben. Ich beziehe mich auf den Film mit diesem Titel; er gibt unsere Benediktshofarbeit gut wieder. Jede, jeder bringe immer wieder lebendigen Schwung in sie hinein. Sei es durch Schattenkräfte, sei es durch Lichtkräfte.

Über meinem Lebensweg leuchtet der Stern meiner Sinnperspektive. Sie lautet: Ja. „Bleibt in meiner Liebe“. Ein Wort Jesu aus seinen Abschiedsreden. Joh 15,9

In diesem Sinne mit Dir/Euch verbunden und in Freude über Euer inneres Mitgehen in eine verheißungsvolle Zukunft grüßt herzlich

Dein/Euer



Ludolf Hüsing OSB

P.S. Ans Herz legen möchte ich Dir die kontemplativen Meditationskurse im Frühjahr, Sommer, Herbst. Und Christophs Meditations-Kurse. Vor allem lade ich die Neuen ein, auf diese Art unsere Wegbegleitung kennenzulernen. (s. Programm)

Diesen Brief spreche ich auf CD, so dass Du ihn meditativ hören kannst. Vielleicht könnt ihr ihn in den Kerngruppen vorlesen.

Ich würde mich über Rückmeldungen freuen. Wir können dann eine Broschüre mit Erfahrungsberichten veröffentlichen. Pfingsten treffen wir uns zum Austausch mit allen Kerngruppen. Neue Anfragen zum Mitleben in diesen Gruppen sind da.

Anlagen:

Wegweisende Kernsätze

Gottesdienst-Weggemeinschaft Benediktshof **in den Kerngruppen**

Wegweisende Kernsätze

- dem Leben vertrauen, das Leben lieben – einfach, bedingungslos, radikal
- sich vom Leben beständig wandeln lassen
- das Leben miteinander teilen
- das Wort Jesu ins Leben bringen – das Leben vor Gott ausbreiten, Gott anheimgeben

im Geist des Evangeliums und in der Nachfolge Jesu Christi, der sagt:

„Tut das zu meinem Gedächtnis“

„Dass alle eins sind“

Stichworte zu den Kernsätzen (ein Beispiel)

Dem Leben einfach vertrauen

- Leben – menschliches Leben – „Was ist das?“ – Was heißt „einfach sein“?
Was macht unser Leben falsch, kompliziert, unübersichtlich, künstlich, stilisiert?
- Was heißt vertrauen, unbedingt vertrauen?
Die Grundgestalt des Glaubens ist „Ich glaube dir“.
Ohne den Akt des Sich-selber-Anvertrauens kann ein Mensch nicht leben, ohne diese Selbstöffnung der eigenen Person auf einen anderen hin in den verschiedensten Intensitätsgraden und Formen.
- „Ich ging in die Wälder, denn ich wollte wohlüberlegt leben, intensiv leben wollte ich. Das Mark des Lebens in mich aufsaugen, um allen auszurotten, was nicht Leben war. Damit ich nicht in der Todesstunde inne würde, dass ich gar nicht gelebt hätte“ (H.D. Thoreau).
- Einfach leben – einfachen Lebensstil pflegen
„Seht die Lilien des Feldes ... sorget euch nicht“ (Mt 6)
Das Leben vereinfachen
Den Mut haben, es auf den Punkt zu bringen, durch die Sinnperspektive und sich von ihr in jeder Minute stimmen lassen:
Was ist mein tiefster Herzenswunsch? Worauf kommt es in meinem Leben letztlich an?
So kann das Viele gebündelt werden und zur Fülle werden. Jesus: „Ich will, dass sie das Leben in Fülle haben.“ „Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch hinzu gegeben werden“ (Mt6).

Die Stichworte, die das Herz betroffen machen möchten und es in einen heilen Lebens-Rhythmus bringen möchten, könnten endlos fortgesetzt werden. Hier nur ein kleiner Anfang. Im Laufe der Zeit weitere. Die Kerngruppen könnten mit jedem Kernsatz ein, zwei Jahre leben, ihn existenziell durchleben, den Lebensstoff reflektieren.

Bei einem Treffen aller Gruppen und der Mitarbeiter_innen ein- oder zweimal im Jahr können die Erfahrungen der Gruppen in einem größeren Kreis ausgetauscht oder bedacht werden. Vielleicht können die aus dem Leben erwachsenen Erkenntnisse ins schriftliche Wort gebracht werden – für das Leben der Welt

Organisation der Kerngruppen

- Es bilden sich feste Gruppen von ca. 8 Personen.
- Dauer: Ratsam ist eine Festlegung für zunächst 6 Treffen. Daraus kann dann eine dauerhafte Weggemeinschaft entstehen.
- Die Kerngruppen treffen sich alle 2 Monate nach dem sonntäglichen Gottesdienst zum einfachen Mahl und anschließendem Erfahrungsaustausch – in Eigenregie (keine Anleitung durch Mitarbeiter_innen) Zweimal im Jahr nimmt ein/e Mitarbeiter/in am Treffen teil.
- Der Erfahrungsaustausch hat eine feste Struktur, die sich die Gruppe gibt. (Es ist keine Selbsterfahrungsgruppe im klassischen Sinne, wohl aber ist uns bewusst, um mit K. Rahner zu sprechen: Gotteserfahrung ohne Selbsterfahrung gibt es nicht, und Selbsterfahrung ohne Gotteserfahrung auch nicht.)
- Bewerber/innen führen ein erstes Gespräch mit dem Spiritual des Benediktshofes oder dessen Stellvertreter.
- Wenn nach diesem Gespräch Klarheit besteht über die Teilnahme, kann eine Gruppe sie/ihn nach einer Probezeit aufnehmen. Die Gruppe entscheidet, Einstimmigkeit ist heilsam.
- Vor oder zu Beginn der Teilnahme ist eine Einführung durch den Kurs „Kontemplative Meditation“ verpflichtend.

Nachtrag zur Organisation der Kerngruppen, Februar 2017:

1. Wer sich für die Teilnahme an einer Kerngruppe interessiert, setze sich zunächst mit dem Kerngruppenbrief von Ostern 2009 und mit dem Inhalt des Anhangs dieses Initialbriefes auseinander.
2. Bei Akzeptanz dieser christlich-initiatischen Ausrichtung findet ein Gespräch mit dem Spiritual des Benediktshofes statt. Bei dessen Verhinderung bestimmt die Benediktshofleitung eine/n Vertreter/in.
3. Der Spiritual nimmt Kontakt auf mit den Kerngruppen oder es wird – bei gleichzeitig mehreren Anfragen – eine neue Kerngruppe gegründet.
4. Ein/e Interessent/in nimmt 3-mal an Kerngruppentreffen teil. Dann entscheidet die Gruppe unter sich, ob sie der Aufnahme zustimmt: Einstimmigkeit. Sie kann durch Feedback Einblick in ihren Entscheidungsprozess geben, wenn der/die Interessent/in es wünscht.
5. Die Aufnahme wird dem Sekretariat des Benediktshofes mitgeteilt.

N.B. Falls jemand in den christlich-initiatischen Glauben des Benediktshofes eingeführt werden möchte, könnte für diesen Einwegungsweg eine besondere Gruppe „Selbsterfahrung – Seinserfahrung – Glaubenserfahrung“ gegründet werden. „Ein Grundkurs des Glaubens“ wäre das Thema. Der Spiritual des Benediktshofes und einige Personen aus den Kerngruppen bilden den Stamm dieser Schulungsgruppe.

Ritus/Struktur für die Kerngruppentreffen

I. Ankommen

- 5 Minuten Sitzen
- Paarweises Behandeln im Stehen (2*8 Minuten)

II. Austauschrunde

- Wie nehme ich mich wahr: körperlich – seelisch – geistig?
- Wie habe ich mich in der Behandlung erlebt?
- Was ist mir vom letzten Mal nachgegangen?
- Die 2 wichtigsten Momente seit dem letzten Mal/Erfahrungen mit dem Kernsatz
- Meine Sinnperspektive
- Meine Übung im Alltag
- Ich empfangen Feedback auf die Frage: „Was habe ich bei Dir ausgelöst?“ Ich frage eine Person, erhalte eine Antwort. Ich frage eine zweite Person und erhalte eine Antwort.

III. spirituelle Impulse

- Bibelstelle
- Text
- Bild
- Musik

IV. Abschluss

Einen immer wiederkehrenden Ritus finden: Psalm, Gebet, Tönen, Gebärde ...

P. Ludolf Hüsing OSB: Der christlich initiatische Seelenraum des Benediktshofes

In einer Sinnsuche
begegnen wir
Jesus Christus.
Ihm
folgen wir
aus einer unbedingt personalen Beziehung
zu Ihm
und leben
einfach, versöhnt, barmherzig, solidarisch
in Klarheit und Treue
mit allen Menschen
durch alle Schatten und Widerstände
hindurch.

Münster, 30.4.2016

Richard Beauvais: „Wir sind hier...“

„Wir sind hier, weil es letztlich kein Entrinnen vor uns selbst gibt. Solange der Mensch sich nicht selbst in den Augen und Herzen seiner Mitmenschen begegnet, ist er auf der Flucht. Solange er nicht zulässt, dass seine Mitmenschen an seinem Innersten teilhaben, gibt es für ihn keine Geborgenheit. Solange er sich fürchtet, durchschaut zu werden, kann er weder sich selbst noch andere erkennen – er wird allein sein. Wo können wir solch einen Spiegel finden, wenn nicht in unseren Nächsten? Hier in der Gemeinschaft kann ein Mensch erst richtig klar über sich werden und sich nicht mehr als den Riesen seiner Träume oder den Zwerg seiner Ängste sehen, sondern als Mensch, der – Teil eines Ganzen – zu ihrem Wohl seinen Beitrag leistet. In solchem Boden können wir Wurzeln schlagen und wachsen; nicht mehr allein – wie im Tod – sondern lebendig als Mensch unter Menschen“.

Richard Beauvais (1964)

Heilsame Netze

von Doris Weber

Es gibt eine Ur-Sehnsucht: Menschen wollen andere Menschen, denen sie dauerhaft vertrauen dürfen. Deshalb ist die Gruppe so wichtig – in der Gesellschaft wie in den Kirchen.



Die Gruppe knüpft ein seelisches Netz, öffnet Geist und Herz für die Welt, in der es viel zu entdecken gibt. (Foto: pa/Gloger)

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Doch dieses Dorf ist den Bewohnern der westlichen Welt verloren gegangen. Der Mensch im 21. Jahrhundert lebt mit Millionen anderen in einem globalen virtuellen Dorf. Alle wollen sich vernetzen, haben zahllose virtuelle Freunde im Internet, twittern nächtelang mit Fremden oder Bekannten über Gott und die Welt, bewegen sich auf Social-Media-Plattformen – und sind dennoch im Alltag oft ganz allein.

Höchste Zeit also für eine »kritische Dorfbesichtigung«, fordert der Kinderarzt und Wissenschaftler Herbert Renz-Polster. Sein Buch »Menschenkinder« nennt er ein Plädoyer für eine »artgerechte Erziehung«, womit Renz-Polster sagen will: Menschenkinder sind nach Einschätzung der Verhaltensforscher der »teuerste Nachwuchs im Tierreich« überhaupt. Zu allen Zeiten war es deshalb das »Dorf«, das mithelfen musste, damit die Nachkommen »artgerecht«, das heißt in einer sie umsorgenden Menschen-

gruppe, heranwachsen konnten, und zugleich den gestressten Eltern Asyl und Ausgleich bot. Gar nicht so leicht: Wie organisieren sich Individualisten in einer Gruppe?

Doch das Dorf scheint verlassen. Wo sind die Menschen, die Heimat bieten? Wo die guten Kinderkrippen? Wo die vielen Paten? Immerhin kommen heute auf jedes Kind von drei bis neun Jahren statistisch gesehen etwa 15 Erwachsene.

Ein Kind, und später auch ein Erwachsener, braucht, um eine stabile innere Welt und Selbstvertrauen zu entwickeln, diese frühe Gewissheit, dass da viele Menschen waren und immer noch sind, die ihm Sicherheit geben, Menschen, auf die es sich verlassen kann. »Lebendige Netze«, sagt Ulrich Schultz-Venrath, Chefarzt für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im Evangelischen Krankenhaus in Bergisch-Gladbach.

Als Alternative zum virtuellen globalen Dorf sieht er flexible reale Netze, in denen sich die Menschen von Angesicht zu Angesicht begegnen, kommunizieren und langfristig verlässlich zusammenschließen: in Familien, Freundes- und Nachbarschaftskreisen, in psychotherapeutischen Gruppen, in Wohngemeinschaften. Es sind »Orte, wo es Menschen gibt, bei denen ich mich sicher fühlen darf, seien es die Eltern, sei es eine Ersatzfamilie, seien es die Großeltern; eine heilsame Gruppe, auf die man sich auch in der Krise verlassen kann«.

Im Jahr 1972 schrieb der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter sein Standardwerk »Die Gruppe«, verstanden als ein Modell für »eine repräsentative Mikrogesellschaft«, innerhalb deren man gemeinsam Konflikte klären und bearbeiten, Abhängigkeiten abbauen, Minderheitsprobleme bewältigen kann. Die Gruppe wurde über Nacht zur Hoffnung vieler, ihre individuelle Einsamkeit und Ohnmacht im privaten, sozialen und politischen Bereich überwinden zu können.

Eine Hoffnung jedoch von kurzer Dauer. Denn schon bald etablierte sich im öffentlichen Bewusstsein ein Lebensstil, der den entgegengesetzten Trend propagiert. Der Psychoanalytiker Ulrich Schultz-Venrath beschreibt ihn so: »Heute kultivieren wir den Individualismus, jeder soll und will sich selbst verwirklichen, Mobilität wird extrem hoch geschätzt. Das widerstrebt der Idee, dass sich mehrere Leute für ein oder mehrere Kleinkinder oder für eine Gemeinschaft verantwortlich fühlen«.

Die Gruppe hilft, Krisen zu bewältigen

Schulz-Venrath sieht eine vorrangige Aufgabe darin, die heilsame Gruppe wieder in den therapeutischen Mittelpunkt zu rücken. Für ihn gibt es dafür einen wichtigen Grund: Dieses Gemeinschaftsdorf, in dem Kinder und Erwachsene im Austausch mit verlässlichen Menschen ihre praktischen Lebensübungen vollziehen dürfen, bildet um die Kernpersönlichkeit eine sichere Hülle, die sie davor bewahrt, in Stresssituationen oder Krisen zu zerbrechen. Die Gruppe knüpft ein seelisches Netz mit anderen Bezugspersonen und öffnet Geist und Herz für die Welt, in der es viel zu entdecken gibt.

Die Frage: Worauf kann ich mich verlassen? stellt sich heute immer drängender. Das Vertrauen in die Politik und in öffentliche Institutionen ist spätestens seit der Finanzkrise stark angeschlagen. Statt Gewissheit wächst der Zweifel. Welche moralischen Maßstäbe gelten noch in unserer Gesellschaft, an denen sich Menschen orientieren können? Was ist gerecht? Was ist gut? Was ist böse? Kann ich mich in der Krise auf mich selbst verlassen? Weiß ich, wer ich wirklich bin und was ich tue?

Und schließlich: Wer hilft mir in diesem Zustand der Ungewissheit? Sind es die Erkenntnisse der Naturwissenschaften? Ist es die Psychotherapie? Mein soziales und politisches Engagement – mein Beruf, meine Familie, meine Freunde, meine Religion? »Wir glauben, uns zu kennen. Aber in Wirklichkeit kennen wir uns nicht«.

Der Bremer Hirnforscher Gerhard Roth, der sich in seinen Büchern und Vorträgen mit der Frage »Worauf kann ich mich verlassen?« auseinandersetzt, warnt vor allzu großen Illusionen. Eine Garantie für die eigene Verlässlichkeit gibt es nicht, sagt Roth. Er würde für sich selbst und auch für keinen anderen die Hand ins Feuer legen: »Im Ernstfall, wenn Dinge sich im Leben schlagartig ändern, weiß ich nie genau, wie ich reagieren werde. Mein Bewusstsein neigt zu extremer Selbsttäuschung. Menschen haben ein radikal verzerrtes Bild von sich selber und ihren Leistungen. Wir glauben, uns zu kennen. Aber in Wirklichkeit kennen wir uns wenig bis gar nicht«.

Die ganze Wahrheit über sich selbst würde kein Mensch ertragen, behauptet der Bremer Hirnforscher, »und darum betrachten wir uns durch einen Filter, der uns weichzeichnet, der uns schöner macht, als wir sind, klüger, sympathischer, friedlicher. Im Konfliktfall suchen wir das Problem meist beim anderen, nicht bei uns. Hartnäckig halten wir an unserer Selbsttäuschung fest.« Diese Selbsttäuschung ist ein weiterer wesentlicher Grund dafür, dass wir gut beraten sind, wenn uns eine vertraute Gruppe oder,

wie es der Psychoanalytiker Ulrich Schultz-Venrath sagt, ein kluges soziales Gehirn zur Seite steht.

Es gibt nicht nur heilsame Gruppen – auch gefährliche

Doch der Mensch muss genau hinschauen, wem er vertraut und auf wen er sich verlassen will. Es gibt heilsame Gruppen. Und es gibt gefährliche Gruppen. Solche, die den Menschen zum Wolf machen, der mit den Wölfen heult; totalitäre Gruppen, die Charaktere verbiegen und bedingungslose Anpassung fordern. Das Ergebnis solch gefährlicher Gruppen- und Massenphänomene ist hinlänglich bekannt, sagt der Hirnforscher Gerhard Roth: »Zum Beispiel im Nationalsozialismus, da haben Leute Dinge getan, die sie selbst nie für möglich gehalten hätten: den besten Freund verraten oder schonungslos Juden ausgeraubt, das haben ja sechzig, siebzig Prozent der Bevölkerung gemacht.« Je liebloser, kälter und gewalttätiger die frühkindliche Seele zugerichtet wurde, desto dramatischer können die Verwüstungen sein, die ein Mensch in seinem eigenen Leben und im Leben der anderen anrichtet.

Doch den zerstörerischen Kräften, denen er im Krisenfall durch sich selbst und durch andere ausgesetzt ist, kann eine innere Kraft entgegenwirken, die ihm die Gewissheit gibt, dass er nicht verlassen ist – selbst wenn ihm niemand zur Seite steht. »Es sind die inneren Bilder, die in der frühen Kindheit grundgelegt worden sind«, sagt Ulrich Schultz-Venrath und meint damit das Glück, einen verlässlichen Menschen gehabt zu haben, dem man vertrauen konnte: »Denn wenn ich weiß, wie es ist, mich auf jemand anderen zu verlassen, wächst in mir eine Stärke, die mir hilft, mich auch auf mich selbst zu verlassen.

Was sind gute Eltern? Die Dozentin sagt: »Verlässliche Menschen«

Worauf kann ich mich verlassen? Diese Frage bewegt ein Kind – bewusst oder unbewusst – von seinem ersten Atemzug an. Wird es von Mutter und Vater geliebt – bedingungslos, so wie es ist? Meinen es die Eltern gut mit ihm? Darf es sich frei entfalten? Oder erlebt es Aggression, Machtausübung, Manipulation, Missbrauch?

In einem pädagogischen Seminar sprach eine Dozentin über Erziehung und gute Eltern. Daraufhin meldete sich eine Studentin und wollte wissen: »Was sind gute Eltern? « Die Dozentin antwortete: »Verlässliche Menschen.« Eine richtige Antwort, findet der Arzt und Psychoanalytiker Ulrich Schultz-Venrath. Jedes Kind braucht, um Selbstvertrauen zu entwickeln, Menschen, auf die es sich verlassen kann. In der Regel stehen dafür meist die Eltern allein in der Verantwortung. Aber reichen diese beiden Men-

schen aus, um für ein Kind diesen elementaren Lebensanspruch zu erfüllen?

Die Mutter – eine lange in ihrem Einfluss überschätzte Person

Das ist nicht zu wenig, sagt Schultz-Venrath, aber ich glaube, besser wären zwei bis drei weitere Personen. Wir haben ja immer noch aus der Psychoanalyse kommend die Vorstellung, dass nur die Mutter relevant sei für die Entwicklung des Kindes. Das sehen wir als Gruppenanalytiker heute nicht mehr so. Wir sehen vielmehr, dass das familiäre System eine wichtige Rolle spielt und dass die Erfahrung, wie sich Beziehungen zu mehreren Menschen entwickeln, eine viel stabilere Brücke nach innen bildet, als wir das früher gedacht haben.« Dadurch werde von den Müttern die Last genommen, für alles verantwortlich zu sein. »Es ist immer ein System, in dem die Mutter agiert, und wenn sie sich sicher fühlen kann in diesem System, wenn sie genug Unterstützung bekommt, dann kann sie das in das Kind hineinentwickeln, hineinsehen, hineinfühlen, und das Kind wird das aufnehmen.«

Die Herausforderung ist: Mit dem Zweifel leben lernen

Wie sicher können wir uns wirklich sein? Das fragt sich auch Klaus von Stosch, Professor für katholische Theologie an der Universität Paderborn. Worauf können wir uns verlassen? Sind es die Eltern? Ist es die Gruppe? Sind es die inneren Bilder, die in seelischer Not trösten? Immer wieder erleben Menschen, wie Gewissheiten – scheinbare Gewissheiten – zerstört werden und Neues entsteht. Darum lautet für den Theologen die Herausforderung, mit dem Zweifel zu leben. Und sich dennoch darauf verlassen zu dürfen, dass zu dem Ich auch ein Du gehört: »Wenn ich mich nur auf mich verlassen kann, dann bin ich sicher verlassen, weil ich mich ja nur kenne durch andere hindurch und mit andern zusammen. Schon die Sprache, in der ich mich beschreibe, verdanke ich den anderen, verdanke ich der Gesellschaft, verdanke ich meiner Kultur. Ich kann mich gar nicht ohne den anderen auf mich selbst beziehen. Es braucht das Du, es braucht die Gesellschaft, es braucht Zusammenhänge, um überhaupt sich selbst kennen und vertrauen zu können.«

Die Ur-Sehnsucht bleibt: Menschen brauchen andere Menschen, denen sie dauerhaft vertrauen dürfen und mit denen sie kontinuierlich im Gespräch bleiben. Gerade wegen der zunehmenden Vereinzelung in unserer westlichen Gesellschaft gewinnt die vertraute Gruppe eine ganz neue Bedeutung, weil sie Gemeinschaft, Verlässlichkeit, Stabilität und eine Vielfalt an Gefühlen und Facetten für das Leben bietet. Die Kirchen: Orte, an denen sich lebendige Gruppen bilden? In diesem Sinne, sagt Klaus von Stosch,

erlebe heute auch die kirchliche Gemeindegemeinschaft eine spannende Herausforderung: »Ich glaube, dass die Gruppe in der Kirche eine existenzielle Bedeutung gewinnt. Theologisch möchte ich sagen, dass Gott uns Menschen würdigt, indem er seinen guten Willen nicht anders verwirklicht als durch Menschen. Und deswegen brauche ich die Gemeinschaft, wenn ich aus Lebenskrisen herausfinden will.«

Für den Theologen ist es höchste Zeit, dass sich in den Kirchen die Struktur solcher Gruppen durchsetzt. Er plädiert daher dafür, »dass wir Gemeinden bilden, in denen ich mich wie in einer Gruppe zu Hause fühle, dass ich merke, da sind Menschen, die mich verstehen, die an meinen Problemen interessiert sind und mit denen zusammen ich etwas entwickeln kann. Die Kirchen können aus ihrer Krise herausfinden, wenn sie wirklich ein Ort werden von Gruppen, in denen ich wieder ich selbst sein kann, in denen ich aber durch die anderen auch ein neuer Mensch werde. « Es sei die ursprüngliche Idee beider großen Volkskirchen, sagt Klaus von Stosch, dass es eine Berufung jedes einzelnen Menschen gibt – und dass diese auch gelebt werden darf. Das erfordere jedoch eine neue Kirchenstruktur, in der viele kleinere Gemeinschaften lebendig erfahren, dass sie selbst Kirche bilden. Die Kirchenleitungen hätten die Aufgabe, diesen Gemeinschaften den Rücken frei zu halten. Das wäre für Klaus von Stosch dann »eine wahrhaft heilsame Gruppe, eine Gruppe, in der ich erlebe, dass mehr in mir steckt als das, was ich in einer materialistischen Welt erfahren kann; in der ich wahrnehme, wie ich sensibel werde für die Nöte meiner Mitmenschen, und in der ich erkenne, dass es hilft, die befreienden Geschichten der Bibel nicht ganz zu vergessen, sich in eine Erinnerungstradition von vielen tausend Jahren hineinzustellen, in denen Menschen sich emanzipatorische Geschichten erzählen.«

Gruppenarbeit ist nichts Neues. Unter dem Dach der katholischen, evangelischen, auch der freikirchlichen und charismatisch orientierten Gemeinden sind die Vorzüge der Gruppenarbeit längst bekannt. Neu ist, dass Gruppen trotz abnehmender Zahl der Kirchenmitglieder immer mehr an Attraktivität zu gewinnen scheinen, weil sich dort Menschen zusammentun, die miteinander sprechen wollen über ihr Leben, ihre Gefühle, über das, was sie in ihrem Alltag gerade beschäftigt. Zusammen heißt die Parole – und nicht mehr allein. Neu und zeitgemäß wäre es, wenn jeder Mensch in diesen Gruppen willkommen wäre, unabhängig von seiner kulturellen oder religiösen Herkunft. Doch das ist leider noch nicht überall der Fall. Diese Gruppen wären dann keine geschlossenen konfessionellen Systeme mehr, sondern arbeiteten in einem ökumenischen Geist.

»Es herrscht eine neue Offenheit«, zeigt sich Konrad Siegers, Theologe und Referent für Familienarbeit im Bischöflichen Generalvikariat in Aachen, optimistisch. Siegers arbeitet seit über dreißig Jahren mit Gruppen in den Gemeinden. Begonnen hat er mit der Familienarbeit. Vor zehn Jahren kamen die Männer hinzu, und seit sechs Jahren engagiert er sich in der Altenarbeit. Für ihn ist die Gruppe eine wahrlich heilsame Institution, die es ermöglicht, dass in der Seele vieles nachreifen und gesund werden kann, was in der frühen Kindheit tiefe Wunden geschlagen hat und das emotionale Gedächtnis nie wirklich zur Ruhe kommen ließ. »Bei diesen Gruppen geht es gar nicht um Therapie. Es geht nicht darum, wie man den anderen in seiner Psyche besser erkennen kann, um zu sehen, wo seine Macken herkommen. Das Heilsame ist, dass ich sagen darf, was mich gerade schmerzt, dass ich sagen darf, wie ich mich mit meinen Kindern fühle, dass ich meine Trauer ausdrücken kann, wenn ich Trennung und Scheidung durchmache, wenn ich eine Freundschaft verloren habe. Die Gruppe ist heilsam, weil sie authentisch ist und weil einfach jeder so sein darf, wie er ist, sich aber auch ändern darf.«

»Das Dorf des 21. Jahrhunderts müssen wir selbst bauen«

Die Menschen des 21. Jahrhunderts leben in einem globalen Dorf. »Aber das ist nicht das Dorf, das Eltern brauchen, um ihre Kinder großzuziehen. Dieses Dorf des 21. Jahrhunderts müssen sie selbst bauen«, schreibt Konrad Siegers in einem Sonderheft der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung zum Thema Familienkreise und zu der Frage, warum Gruppen den Menschen so guttun. »Es gibt ja oft in Familien Situationen, wo Schicksalsschläge, Krankheit und Tod einen Menschen so stark überwältigen, dass er damit nicht fertig wird. Und gerade in diesen Situationen wird deutlich, dass ich jemanden brauche, an dem ich mich festhalten kann und auf den ich mich grundsätzlich verlassen kann. Das kann dann nicht immer nur der Partner leisten, da braucht man Freunde.« Darum braucht der Mensch die Gruppe. In heilsamen Gruppen liege die Zukunft der Kirchen, ist Konrad Siegers überzeugt. Zu den Anforderungen einer mobilen Gesellschaft gehöre auch eine mobile Kirche, die auf die Menschen zugeht und sie dort abholt, wo sie sich gerade in ihrem Leben befinden. Im Bistum Aachen werden zurzeit sogenannte Kundschafter ausgebildet, die in den Gemeinden unterwegs sind und schauen, welche Probleme alte und junge Menschen belasten – und ob eine spezifische Gruppenarbeit hilfreich sein kann. In Köln werden Zukunftslotsen gesucht, die sich in der Gruppenarbeit mit alten Menschen engagieren wollen. Für Konrad Siegers sind dies Anzeichen einer modernen Kirche, die den Anschluss an die Menschen nicht verpassen will: »Denn Kirche ist da, wo eine heilsame

Gruppe ist. Das ist das, was Jesus gemacht hat: mit den Menschen das Leben, Überzeugungen, die Hoffnung teilen. «

Doris Weber ist verantwortliche Redakteurin für das Publik-Forum Journal und Provo.

aus: Publik-Forum 12/2012 vom 22.06.2012, Seite 26ff

Der Text stammt von der Webseite <https://www.publik-forum.de/Leben-Kultur/heilsame-netze> des Internetauftritts von Publik-Forum

Nachstehend:

Dieter Tewes: „Kirche unter den Menschen“

Kleine Christliche Gemeinschaften in großen pastoralen Strukturen

In: „Unsere Seelsorge“ 3/2011 (Zeitschrift des Seelsorgeamtes des Bistums Münster)

Autor: Dieter Tewes

Kirche unter den Menschen

Kleine Christliche Gemeinschaften in großen pastoralen Strukturen

Die Suche nach neuen Wegen für eine zukunftsfähige Pastoral konfrontiert mit dem Problem, dass eine neue Vielfalt der Formen und Orte, an denen der Glaube zukünftig erfahren und gefeiert werden kann, nur dann entsteht, wenn auch die mit „flächendeckenden“ volksskirchlichen Vorstellungen verbundene Priester- und Hauptamtlichenzentriertheit, die Versorgungserwartung und die geringe Möglichkeit zur Partizipation überwunden werden. Der pastorale Ansatz, der in Deutschland unter dem Titel „Kleine Christliche Gemeinschaften“ (KCG) diskutiert und ausprobiert wird, beinhaltet die Option für eine Kirche am Ort und in der Fläche, die von den Getauften getragen wird und partizipativ ist.

Der Abschied von einer „flächendeckenden Pastoral“ ist vor allem ein Abschied von einer „flächendeckenden Versorgung“. Aber trotz Konzil und Synode, trotz Pfarrgemeinderäten und Katechetenkreisen wird Pastoral immer noch viel zu häufig gedacht als von Priestern und Hauptamtlichen geprägtes Tun. Diese grundlegende Vorstellung pastoralen Handelns wird in vielen Fällen von der bisherigen überschaubaren Pfarrgemeinde übertragen auf die neue große Pfarrei in den durch Fusionen und Kooperationsverträgen zustande gekommenen pastoralen Strukturen. Mit der Veränderung, der Vergrößerung der pastoralen Strukturen muss sich aber auch die Weise des Kircheseins in diesen Strukturen verändern.

Sicherlich wird die Kirche auch in Zukunft lokale Strukturen benötigen, wo die Menschen wohnen und Beheimatung und Gemeinschaft suchen. Vielerorts sind aber die großen Strukturen ohne inhaltliche Veränderungen der impliziten „flächendeckenden“ Versorgungsvorstellungen umgesetzt worden. Entsprechend wird dann das alte System durch die Mithilfe von pensionierten und ausländischen Priestern und eine große Zahl von hauptamtlichen Laien aufrechterhalten. Aber das ist für die beteiligten Hauptberuflichen nicht lange durchzuhalten. Immer häufiger stehen deshalb Themen wie Überlastung oder „Burn out“ auf der Tagesordnung.

Lernen von der Weltkirche

Diese Probleme, vor denen die deutsche Kirche steht, sind – mit kulturellen und regionalen Unterschieden – innerhalb der Weltkirche nicht neu. In vielen Ländern wurden in den letzten Jahrzehnten für ähnliche Probleme kreative Lösungen gefunden und neue Wege ausprobiert.

In Deutschland steht hinter der Rede von „unserer Pfarrgemeinde“ oft noch der Traum, dass die territoriale kirchliche Einheit „Pfarrei“ in eins fällt mit der Gemeinschaft der Glaubenden auf diesem Territorium, mit der Gemeinde. Es ist nicht einfach der Traum von einer vielleicht dörflichen Idylle, in der mitten zwischen den Häusern die Kirche steht und der Pfarrer mit seiner (überschaubaren) Gemeinde die Grundvollzüge von Kirche praktiziert. Dieser Traum ist auch der berechtigte Ausdruck einer tiefen Sehnsucht, den Glauben in einer überschaubaren Gemeinschaft zu leben, sich beheimatet zu fühlen in einer Gemeinde, in der jeder die anderen kennt. Folglich überwiegt nach dem Zusammenschluss mehrerer früherer Pfarrgemeinden die Trauer über die Anonymisierung und die abnehmende Bindungskraft der neuen Struktur. Die Pfarrei der Zukunft kann aber nicht zuletzt aufgrund ihrer Größe nicht mehr deckungsgleich mit Gemeinde sein, wenn sie es denn jemals war. In einer Großpfarre wird es stattdessen viele Gemeinden geben – Gemeinden mit und ohne Kirchengebäude.

In den Ortskirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas gab es aufgrund eines – verglichen mit der europäischen Situation – viel größeren Priestermangels innerhalb unvorstellbar weitläufiger Pfarreien von Anfang an die Gründung von Kapellengemeinden. Diese „Außenstationen“ konnte der Priester keinesfalls wöchentlich besuchen, um dort die Eucharistie zu feiern oder die Sakramente zu spenden.

Einen solchen Besuch gab es nur einmal im Jahr zum Patronatsfest. Die übrige Zeit im Jahr blieb die Kirche oder die Kapelle leer. In einer Pfarrei mit 50 bis 80 Außenstationen war dies nicht anders möglich. Wie kann in solchen priesterlosen Außenstationen der Glaube und das kirchliche Leben lebendig sein? Zunächst versuchte man es mit Katechisten, ausgebildeten ehrenamtlichen oder halbehrenamtlichen Bezugspersonen, die auch Dienste wie Katechese, Beerdigung und die Leitung von Wortgottesdiensten übernahmen. Es zeigte sich aber, dass dadurch die Gemeinde und die Gemeindemitglieder selbst nicht aktiver wurden, sondern dass sie nur ihre Versorgungserwartungen auf diese Katechisten übertrugen, die als „Ersatzpriester“ erlebt und eingefordert wurden.

Nach dem Konzil setzte – angeregt durch die Kirchenvision von „Lumen Gentium“ und „Gaudium et spes“ – zeitgleich in Lateinamerika und Asien und bald auch in Afrika eine andere



Das Leben in der kirchlichen Gemeinschaft entwickelt sich neu, territoriale Strukturen werden aufgebrochen – wie in der Jugendkirche „effata“

Entwicklung ein. Die Gemeinden und Christen an den Kapellenstandorten verstanden sich nicht länger als zu versorgendes Pastoralvolk, sondern als aktive Gemeinde, die selbst Kirche vor Ort bildet, die selbst Verantwortung für das Glaubensleben übernimmt, die miteinander Kirche ist und die Grundvollzüge von Kirche lebt. Wie war das möglich?

Am Anfang stand die Bewusstseinsentwicklung, die Vision, nicht die Struktur.

Das Konzil war eine Versammlung von Bischöfen, und auch deren Umsetzung wurde von Bischöfen und Priestern in Gang gesetzt: Nach der Gewinnung und Ausbildung von Animatoren („Beseelern“), aktiven Christen aus den Gemeinden, die eine Sehnsucht nach „mehr“ Kirche hatten, wurden dezentral Menschen zu Seminaren, Glaubenskursen und Bibelarbeit zu der Frage eingeladen: Was ist die Kirche? Wie kann Kirche lebendig sein? Was will Christus von uns als Getauften hier vor Ort? Durch diese „Bewusstseinsprogramme“ (awareness-programs) wurden die Menschen mitgenommen auf einem Weg, miteinander eine Vision, einen Traum von Kirche zu entwickeln. Die Sehnsucht nach einer partizipativen, spirituell basierten und sozial aktiven

Art von Kirche – so stellte man fest – war tief in den Herzen der Menschen vorhanden, und sie entsprach ganz dem, was das II. Vatikanische Konzil verkündete: Jeder Getaufte und Gefirmte ist Teil der Kirche, berufen und begabt, sich in ihr einzubringen. Die Gabe jedes Einzelnen wird gebraucht und wertgeschätzt. Christus will die Mitte dieser Kirche sein und sich erfahren lassen in der Gemeinschaft, im Wort der Schrift, im Dienst am Nächsten und in der gefeierten Eucharistie. „Gottes Geist hatte das schon in die Herzen der Menschen gelegt“, resümierte ein indischer Bischof die Entwicklung, „und wir Priester (und Hauptamtlichen) mussten uns dazu bekehren, daran zu glauben, dass der Heilige Geist auch dort wirkt, wo wir nicht selbst dabei sind.“

In allen südlichen Kontinenten wurde entdeckt, dass Kirche erfahrbare Gemeinschaften vor Ort braucht – auch unterhalb der Kapellengemeindestruktur. Es wurden geografisch strukturierte Bereiche gebildet, die jeweils einen sozialen Nahraum von Menschen in der Nachbarschaft abdeckten. Die Getauften in diesen Nahräumen trafen sich in „Kirchlichen Basisgemeinschaften“ oder „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“. Diese Struktur macht es bis heute möglich, dass jeder weiß, zu welcher

Gemeinschaft er gehört (wenn er mitmachen will), dass die Gemeinschaft in diesem Sozialraum Beziehungen aufbauen und pflegen und sich sehr konkret die Frage nach ihrer Sendung in diesem konkreten nachbarschaftlichen Bereich stellen kann. Diese Gemeinschaften wissen um die konkreten Bedürfnisse und Nöte der Menschen in ihrem Bereich, weil die Mitglieder mit offenen Augen durch die Straßen und in die Häuser dieses Bereiches gehen.

Diese Kirchlichen Basisgemeinschaften / Kleinen Christlichen Gemeinschaften (KCG) sind grundlegend durch vier Elemente charakterisiert:

Gemeinschaft im Nahbereich / in der Nachbarschaft

Meist ist dieser Nahbereich ein Territorium, in dem 40 bis 50 katholische Familien wohnen, von denen 5 bis 20 in der Gruppe mitmachen. Die Gruppe ist offen für alle. Es gibt eine gewisse Fluktuation. Man trifft sich wöchentlich oder vierzehntägig in einem Privathaus für eine Stunde. Die Mitglieder verstehen sich als Brüder und Schwestern im Glauben. Es geht nicht um Kuscheligkeit, sondern um Kirche sein. Konflikte und Spannungen zwischen den Menschen dürfen sein. Die Menschen machen die Erfahrung: Christus schafft die Gemeinschaft. Es



Auch im Bistum Münster – hier die Bischofsstadt – werden die pastoralen Räume größer.

muss nicht erst die Gemeinschaft da sein, um miteinander zu beten und in der Bibel zu lesen, sondern umgekehrt.

Christuszentriertheit: Spiritualität, die zur Christusbegegnung führt (besonders im Bibel-Teilen)

Ein Grundelement der Gemeinschaften ist das gemeinsame Lesen in der Bibel und das gemeinsame Gebet. Ohne Menschen mit einer gesunden, nicht frömmelerischen, sondern auf einer in der Gemeinschaft gemachten Gotteserfahrung beruhenden Spiritualität wird es in Zukunft keine Kirche geben. Das Bibel-Teilen in sieben Schritten hat sich dabei als einfacher, aber nicht simpler Weg herausgestellt, Christus in der Schrift und der Gemeinschaft zu begegnen. Das Bibel-Teilen ist eine laikale Liturgie, in der jede/r Leitung übernehmen kann. Die in der Methode des Bibel-Teilens vorgesehene Frage nach der gemeinsamen Sendung im sechsten von sieben Schritten führt systematisch zum nächsten Charakteristikum.

Soziales und kirchliches Handeln

Die Gruppe entdeckt ihre Sendung für ihren konkreten Lebensraum und übernimmt Dienste im sozialen und kirchlichen Bereich. Das reicht von Krankenbesuchen und konkreter Nachbarschaftshilfe bis hin zu Katechese oder Begleitung eines Katechumenen. In Vernetzung mit anderen Gemein-

schaften kann es sich auch um Dienste oder größere Projekte für die Kapellengemeinde oder die Pfarrei handeln. Die Gemeinschaft übernimmt (im Wechsel mit anderen) Dienste in der Pfarrei (wie etwa Kircheputzen, Vorbereitung der sonntäglichen Liturgie) oder entsendet Mitglieder in Diensteteams, die besonders geschult werden (beispielsweise Beerdigungsdienst, Finanzen, Vorbereitung größerer Aktionen).

Die Verbindung mit der Pfarrei und damit mit der ganzen Kirche

Über die Einheit schaffende Eucharistiefeier hinaus gibt es eine Vernetzungsstruktur sowie ein System der Weiterbildung und der dauernden Bewusstseinsbildung. Wer etwa die Bedeutung der Bibel für sein alltägliches Leben entdeckt hat, will mehr über die Bibel wissen. Seminare, Schulungen für die Mitglieder und für konkrete Dienste werden notwendig. Absprachen werden in Vernetzungsstrukturen getroffen, in die jede Gemeinschaft ein oder zwei auf Zeit gewählte Vertreter entsendet. Eine Pfarrei mit 30 000 Getauften und zwei Priestern kann beispielsweise durchaus 38 (Kapellen-) Gemeinden haben mit insgesamt 290 Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Hochvernetzt und hochaktiv: Allein im Erzbistum Seoul, Südkorea, gibt es 20 000 KCGs. Leitung ist in einer so gestalteten komplexen Struktur sehr wichtig. Der

Priester nimmt seine Leitung wahr als Dienst an der Gemeinde, als Dienst an der Einheit. Bei ihm und allen anderen, die Leitungsfunktionen wahrnehmen, soll es eine an Jesus orientierte Weise der Leitung sein: ein partizipatorischer, animierender, inspirierender, mit in die Verantwortung nehmender und nicht-dominierender Leitungsstil.

Und in Deutschland?

Die hier in Kürze aufgezeigte Grundstruktur des pastoralen Ansatzes (in Asien wurde er unter dem Namen „Asiatischer integraler pastoraler Ansatz – AsIPA“ von den Bischöfen 1990 als Grundmodell der Pastoral beschlossen) findet in den vielen Ländern und Diözesen, in denen er heimisch geworden ist, eine sehr unterschiedliche konkrete Ausformung. Der Ansatz bedarf immer der Inkulturation: Wie muss ein Bewusstseinsprogramm in diesem konkreten gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext aussehen? In welcher Hinsicht sind die Menschen in dieser Diözese/Pfarrei schon in einer partizipativen Richtung unterwegs? Woran können sie anknüpfen? Wie konkret sieht die gemeinsame Vision von Kirche (nicht nur die der Hauptamtlichen) in dieser Pfarrei/Diözese aus? Der Prozess der gemeinsamen Visionsentwicklung steht grundlegend am Anfang des Weges. Es geht um Kirche-

sein, nicht um Gruppengründung. Erst wenn deutlich ist, wie die beteiligten Menschen Kirche sein wollen, kann auch über die dazu nötigen Strukturen nachgedacht werden. Danach geht es um Methoden, Seminarformen, zu erlernende Fähigkeiten und vieles mehr.

Begriffsprobleme

In Deutschland erweist es sich immer wieder als ein Problem, dass sich für diesen pastoralen Ansatz der Begriff „Kleine Christliche Gemeinschaften“ eingebürgert hat. Es ist ein Begriff der Struktur, der nicht deutlich macht, dass es um mehr geht als um ein Gruppenprinzip. Es geht um einen pastoralen Weg, nicht primär um eine Methode, Gruppen zu gründen.

Zudem meinen viele Gemeindegruppen, dass auch sie kleine christliche Gemeinschaften seien, weil sie gute Gemeinschaften, christlich und (oft vor allem) klein sind. KCG ist aber ein sehr spezifisches Markenzeichen, das Gemeinschaften bezeichnet, die sich als Kirche im gemeinsamen sozialen Lebensraum verstehen, und die nach den oben genannten Elementen funktionieren. Auch kommt immer wieder eine Verwechslung mit neuen geistlichen Bewegungen vor. Es geht aber nicht um eine spezielle Weise der Spiritualität, für die man zu speziellen Treffen mit Gleichgesinnten fährt, sondern um „Mystik für alle“, um gemeinsames Gemeindesein vor Ort. Die Bezeichnung „Kirchliche Basisgemeinschaften“ (basic ecclesial communities) wäre vielleicht verständlicher, hat sich aber vermutlich aus Angst vor einem Missverständnis des für manche belasteten Wortes „Basis“ nicht durchgesetzt.

Erfahrungswerte

Die Erfahrungen in Deutschland zeigen, dass es praktisch nicht möglich

ist, bestehende Gruppen zu KCGs zu machen. Der „genetische Code“, also der ursprüngliche Grund der Gruppengründung wird immer bleiben, und der ist in der Regel nicht der, Kirche vor Ort sein zu wollen. Auch mit der Gründung von Bibel-Teil-Gruppen zu beginnen, hat sich nicht bewährt. Unter diesem Vorzeichen finden sich in der Regel biblisch und spirituell interessierte Gemeindemitglieder zusammen, die in diesen Gruppen ihr durchaus berechtigtes Anliegen der Befriedigung ihrer spirituellen Bedürfnisse realisieren wollen. Diese Gruppen haben häufig Schwierigkeiten mit dem Schritt „Handeln/Sendung“, strukturieren sich nicht nach geographisch-sozialräumlichen Gesichtspunkten und werden nicht als nach außen erkennbare Substruktur von Pfarrei oder Gemeinde aktiv.

Der Weg zu einer neuen, zukunftstauglichen Weise des Kircheseins ist nicht einfach. Er braucht Geduld, Lernbereitschaft, Fehlerfreundlichkeit, Vertrauen auf die Fähigkeiten der Getauften und vor allem Vertrauen auf den Heiligen Geist, der dahin führt, wohin er will.

» Der Weg zu einer neuen, zukunftstauglichen Weise des Kircheseins braucht Geduld, Lernbereitschaft, Fehlerfreundlichkeit und Vertrauen.

Die Entwicklung einer zukünftigen Kirche ist ein spiritueller Prozess, der mit Gebet und Bibel-Teilen in den Dienstbesprechungen der Pfarr- und Seelsorgeamtsteams und in den Pfarrgemeinderatssitzungen anfängt. Es gibt für Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland keine eindeutige Bastelanleitung. Aber es gibt eine bundesweite Lernvernetzung, durch die Interessierte und Engagierte und inzwischen auch viele Seelsorgeämter in Kontakt sind. Wichtig ist dabei die Website www.kcg-net.de. Es gibt noch keine großen KCG-Bäume in Deutschland, aber doch schon viele hoffnungsvolle kleine Pflanzchen.

Kontakt im Bistum Münster:
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Hauptabteilung Seelsorge
Referat Weltkirche
Hans-Georg Hollenhorst, missio-Referent
Domplatz 31, 48143 Münster
Telefon 0251 495-6366
hollenhorst-h@bistum-muenster.de



Dieter Tewes
Leiter des missio-Projekts
„Gemeindeentwicklung und Spiritualität –
Kleine Christliche Gemeinschaften
in Deutschland“,
Mitglied im Nationalteam
Kleine Christliche Gemeinschaften
d.tewes@bistum-os.de

